

„Jedes Buch ein Abenteuer“

Zeithistorische Studien

Herausgegeben vom Zentrum für
Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.

Band 9

Simone Barck
Martina Langermann
Siegfried Lokatis

„Jedes Buch ein Abenteuer“

Zensur-System und literarische
Öffentlichkeiten in der DDR
bis Ende der sechziger Jahre



Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur
des Landes Brandenburg.

Abbildung auf dem Einband: „Wird ein Wort aus Angst vermieden,
braucht's kein Gesetz, es zu verbieten.
In meinem Reich, sprach der Löwe, gibt es keine
Zensur; bei mir kann jeder sagen, was ich will.“

Quelle: Gerhard Branstner, Der Esel als Amtmann oder Das Tier ist
auch nur ein Mensch, Buchverlag Der Morgen, Berlin 1976,
Zeichnungen von Hans Ticha

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

„Jedes Buch ein Abenteuer“ : Zensur-System und literarische
Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre /
Simone Barck ; Martina Langermann ; Siegfried Lokatis. –
Berlin : Akad. Verl., 1997
(Zeithistorische Studien ; Bd. 9)
ISBN 3-05-003118-2

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1997

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984
bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil
dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch
Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine
von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache über-
tragen oder übersetzt werden.

Druck: GAM Media, Berlin

Bindung: Verlagsbuchbinderei Mikolai, Berlin

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Vorbemerkung	9
--------------------	---

KAPITEL 1

Vom Amt für Literatur und Verlagswesen zur Hauptverwaltung Verlagswesen im Ministerium für Kultur (<i>Siegfried Lokatis</i>)	19
1. Die organisatorische Gliederung der Zensurabteilung: Leiter, Lektorate, Arbeitsweise und Zensurkriterien bis 1953	19
2. Der „Neue Kurs“ in der Verlagspolitik 1953–1956	37
3. Die Hauptverwaltung Verlagswesen im Ministerium für Kultur und die Krise des Zensursystems 1956	48

KAPITEL 2

Die „ideologische Offensive der SED“, die Krise des Literaturapparates 1957/1958 und die Gründung der Abteilung Literatur und Buchwesen (<i>Siegfried Lokatis</i>)	61
1. Ökonomische Indikatoren einer gescheiterten Kulturpolitik und die Krise bei <i>Dietz</i>	61
2. Kommissionen und Kampagnen	70
3. Die Abteilung Literatur und Buchwesen und die Erneuerung des Zensur- systems 1958	84

KAPITEL 3.

Mechanismen der Anpassung und Kontrolle in einer differenzierten Verlagslandschaft (<i>Siegfried Lokatis</i>)	97
1. Die Integration der Verlage in das Steuerungssystem: Literaturarbeitsgemein- schaften, Betriebsparteiorganisationen und Lektorenschulung	97
2. Die Zensurkampagne im Verlag der Nation 1958	108
3. Der Verlag Kultur und Fortschritt als Filter für sowjetische Literatur	118

KAPITEL 4

Der Aufstieg des Mitteldeutschen Verlages (MDV) auf dem „Bitterfelder Weg“ (<i>Siegfried Lokatis</i>)	127
1. Eine Verlagswerkstatt in der Provinz (1946–1958)	127
2. Otto Gotsches Konferenz und die Bitterfelder Bewegung (1959)	140
3. Ankunft im Alltag: Papiersorgen und Überplanbestände (1959–1962)	155

KAPITEL 5

Die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (<i>Siegfried Lokatis</i>)	173
1. Die Bildung der Hauptverwaltung (1961–1963)	173
2. Richtlinien der Zensur	188
3. „Weite und Vielfalt“ vor dem „Kahlschlag“	206

KAPITEL 6

Der Mitteldeutsche Verlag in den sechziger Jahren (<i>Simone Barck</i>)	227
1. Zensur als Verlagsarbeit (<i>Siegfried Lokatis</i>)	227
2. Ein Jubiläums-Almanach und die Mühen einer Verlagszeitschrift	243
3. Schwierigkeiten beim Reportage-Schreiben „ohne Netz“	252
4. Bücher als Zensur-Opfer	265
a) Kein <i>Weg nach Obliadooh</i> (Fritz R. Fries) in der DDR	265
b) Ein verschwundenes Roman-Manuskript von Irmtraud Morgner	274

KAPITEL 7

Bücher und Autoren des Mitteldeutschen Verlages in der Öffentlichkeit ...	286
1. Ein Genre wird öffentlich (<i>Simone Barck</i>)	286
a) Die Lyrik-Welle	286
b) <i>In diesem besseren Land</i> : eine „Jubiläums-Anthologie“ setzt ästhetische Maßstäbe	297
c) Die <i>Forum</i> -Lyrik-Debatte 1966	305
2. Öffentlichkeit als „gesellschaftlicher Lektor“ und die Steuerung von Lesarten (<i>Martina Langermann</i>)	317
a) Rummel um den <i>Rummelplatz</i> von Werner Bräunig	320
b) Helden und „Antihelden“. <i>Spur der Steine</i> (1964) und <i>Auf der Suche nach Gatt</i> (1973)	333

KAPITEL 8

Veröffentlichungspraxen und Diskussionsstile	348
1. Konturen einer literarischen Zeitschriftenlandschaft (<i>Simone Barck</i>)	348
2. <i>Neue Deutsche Literatur</i> (NDL) – Zeitschrift für deutsche Gegenwartsliteratur (<i>Martina Langermann</i>)	364

a) Literaturen im Wettstreit: Westdeutsche Literatur in der <i>NDL</i>	376
b) Auf der Suche nach dem (neuen) Leser	386
c) Wachsame Leser und die Fabel vom Ziegenbock	329
Beispiel 1: Das „Satire-Heft“	392
Beispiel 2: Eine unerhörte Berichterstattung über ein bemerkenswertes Ereignis	399

KAPITEL 9

Dimensionen literaturkritischer Arbeit (<i>Simone Barck</i>)	404
--	-----

KAPITEL 10

Öffentlichkeits-Defizite: Tabuisierungen (<i>Simone Barck</i>)	418
Nachbemerkung	432
Abkürzungsverzeichnis	439
Namenregister (<i>Stefan Tiepmar</i>)	441

Vorbemerkung

„Wie kannst du meiner Meinung sein?“ Wunderte sich der Löwe, ich habe ja noch gar nichts gesagt. Trotzdem bin ich deiner Meinung, beharrte der Hase. Das ist die einzige, die ich habe. Wenn das so ist, sagte der Löwe, verspreche ich dir, deiner Meinung zu folgen, obwohl ich sie noch nicht geäußert habe.“

(Gerhard Branstner, 1977)

In den seit dem Ende der DDR entbrannten Debatten über ihre Geschichte und in den kontroversen zeitgeschichtlichen Forschungen zum Charakter ihres Systems sowie ihrem Platz in der Geschichte des 20. Jahrhunderts war man sich in einem weitgehend einig: im realsozialistischen System kamen Kultur, Kunst und Literatur eine besondere Rolle zu. Überlieferungen aus diesem Bereich besitzen deshalb als Quelle über DDR-Realitäten spezifische Aussagekraft. Worin die besondere Rolle bestand, ob in Systemstabilisierung und/oder auch Systemkritik, welches Verhältnis zwischen Kulturpolitik und Ökonomie in Rechnung zu stellen ist, wie sich die Strukturen und Mechanismen der Herrschaft auf diesem Feld entwickelten, welche spezifischen Formen von Öffentlichkeiten sich ausbildeten und wer mit welchen Mitteln, Inhalten und Formen in ihnen agierte, dies entzieht sich pauschalen Aussagen.

Untersuchungen zur DDR als „moderner Diktatur“¹ oder als „Gesellschaft sowjetischen Typs“² thematisieren die Andersartigkeit der ostdeutschen Gesellschaft als ein Problem der Gleichzeitigkeit von Diktatur-Strukturen und modernen industriestaatlichen Entwicklungen. In der Trias von Politik, Ökonomie und Gesellschaft bot sich letztere weitgehend als Black Box dar und es wurde die Frage aufgeworfen, ob es in der DDR überhaupt eine „eigenständig verfaßte Gesellschaft“³ gegeben habe, oder ob hier eher ein „Verschwinden“ im Sinne einer Entdifferenzierung und Verstaatlichung von Gesellschaft vorliege. Kann man unter diesen Voraussetzungen überhaupt annehmen, es habe gesellschaftliche Sphären mit teilautonomen Entwicklungen geben können? Geht man davon aus, daß das Informationsmonopol und die Verfügungsgewalt über die Medien bei Partei und Staat lagen, dann waren auch die Grenzen von zumindest tendenziell teilautonomen Bereichen wie Kultur und Kunst in jedem Fall eng gesetzt. Zugleich liegt in der Monopolisierung der öffentliche Sphäre die Ursache für das Phänomen, daß Kultur und Kunst als genuin öffentliche Bereiche Ersatzfunktionen für sonst nicht vorhandene öffentliche Artikulations- und Kommunikationsmöglichkeiten übernahmen. Der im diesem Zusammenhang gebräuch-

1 H. Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr, *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart 1994, S. 10.

2 S. Meuschel, *Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR*, Frankfurt 1993, S. 24.

3 R. Lepsius, *Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR*, in: Kaelble, Kocka, Zwahr, a. a. O. S. 17.

liche Begriff „Ersatzöffentlichkeit“ oder „Ersatzdiskurs“⁴ meint genau diese Funktion, in der jedoch Kunst und Kultur ebensowenig aufgehen wie in dem Begriff „Ersatzinformationsquelle“. Wie und ob die in der DDR mit und durch Kultur und Kunst ausgebildeten Öffentlichkeiten systemeigene Gesetzmäßigkeiten, Strukturen und Mechanismen ausgebildet haben, inwieweit sie formiert, inszeniert, gesteuert, reglementiert, reduziert und manipuliert waren, kann nur durch empirische Analysen rekonstruiert und bewertet werden.

Hier siedelt sich das vorliegende Buch an. Gegenstand sind Formen der Vermittlung zwischen offiziellem Sinn und den Erfahrungen von Individuen, der „geheime“ und der öffentliche Umgang mit Literatur in der DDR als zwei Seiten eines Vorgangs. In der Zusammenschau von Literaturplanung und -verwaltung, von Zensur und öffentlicher Kommunikation verfolgen wir aus der Perspektive unterschiedlicher Handlungsrollen, aus der Sicht des (hauptamtlichen) Zensors und des Verlagsleiters, des Zeitschriftenredakteurs und des Literaturkritikers, des Autors und des Lesers, Vorgänge von öffentlicher Relevanz. Was verband die Tätigkeit des Literaturkritikers mit der des Zensors, hatten sie unterschiedliche Kriterien für die „Bewertung“ eines Textes oder ähnliche Probleme, diese zu bestimmen? Was unterschied die Arbeit eines Chefredakteurs von der eines Verlagsleiters?

Mit der Analyse des Systems von Apparaten und Instanzen, die mit Planung und Zensur der Buchproduktion beschäftigt waren, können verborgene Steuerungsmechanismen sichtbar gemacht werden, die der literarischen Kommunikation zugrunde lagen. Wir begrenzen unsere Darstellung auf die Gründungs- und Etablierungsphase der DDR, auf die 50er und 60er Jahre, in denen sich bleibende Strukturen der von uns untersuchten gesellschaftlichen Sphäre herausbildeten. Anfang der sechziger Jahre konstituierte sich nach dem Eintritt von zwei neuen Autoren-Generationen „die DDR-Literatur“. Zur gleichen Zeit vollzogen sich in der Verwaltung von Buchproduktion und Zeitschriftenlandschaft wichtige Institutionalisierungsprozesse. 1963 entstand die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (HV) im Ministerium für Kultur, die bis 1989/1990 die Buchproduktion lenkte und verwaltete. Bereits im Jahr zuvor war die Organisation der Zeitschriften durch deren Anbindung an das Presseamt beim Ministerrat der DDR vereinheitlicht worden.

Auch wenn 1963 eine relativ stabile und dauerhafte Instanz entstanden war, machte die „Zensur“ eine komplizierte Entwicklung durch, die verschiedenste Verfahren, Prozesse und Eingriffe umfaßte. Zensur war ein Alltagsphänomen, eine Arbeit, an der von Ulbricht und Hager bis zum „lesenden Arbeiter“ alle beteiligt sein konnten. Innerhalb der Zensurbehörde war „Zensur“ alles andere als ein Tabuthema, sondern wurde unter den verschiedensten Aspekten immer wieder thematisiert, vor allem wenn es wie 1956, 1965 oder 1972/73 darum ging, sie „abzuschaffen“.

Bereits der amerikanische Historiker Robert Darnton wies auf die Notwendigkeit hin, den „Blick des Zensors“ zu rekonstruieren.⁵ Obwohl inzwischen vorzügliche Dokumentationen zu einzelnen Publikationsvorgängen existieren⁶, blieben viele institutionelle

4 A. Grunenberg, *Der Aufbruch der inneren Mauer, Politik und Kultur in der DDR 1971–1990*, Bremen 1990, S. 141/142. S. Meuschel, a. a. O. S. 309–310 und 428.

5 R. Darnton, *Der letzte Tanz auf der Mauer*, New York 1991, derselbe: *Censorship, a Comparative View: France, 1789 – East Germany, 1989*, in: *Representations* 49, Winter 1995, S. 40–60.

6 Y. G. Mix, *Ein „Oberkunze darf nicht vorkommen“*. Materialien zur Publikationsgeschichte und Zensur des Hinze-Kunze-Romans von Volker Braun, Wiesbaden 1993; Angela Drescher, *Dokumentation zu Christa Wolf*, „Nachdenken über Christa T.“, Hamburg-Zürich 1991.

Zusammenhänge im Dunkeln. Über die Entwicklung der Organisationsstruktur, Unterstellungsverhältnisse, Verantwortlichkeiten, Einflußchancen, Verfahren und Kriterien innerhalb dieser Behörde war bisher nur wenig bekannt. Soweit überhaupt internes Material der staatlichen Zensurbehörde benutzt wurde, litt dessen Interpretation an der Unkenntnis der Zusammenhänge. Entschiedenheit im moralischen Urteil konnte diesen Mangel nur ungenügend verdecken, weil gerade die Dichotomisierung des Verhältnisses von Staat (Zensur) und Autor weder der Komplexität des alles andere als monolithischen Zensursystems, noch dem Selbstverständnis der meisten DDR-Autoren gerecht wurde. Für die Schilderung des Zensursystems der DDR in seiner Entwicklung gibt es kaum methodische Vorbilder, da der Untersuchungsgegenstand als solcher neuartig ist. Zensur im Dritten Reich funktionierte auf ganz andere Weise, irrational und ohne ersichtliches Konzept.⁷ Zu sowjetischen Mustern⁸ bestand eine im einzelnen noch näher zu bestimmende Verwandtschaft, wobei ein wichtiger Unterschied zu berücksichtigen war: andere Ostblock-Länder⁹ sahen sich weder mit der Aufgabe einer „antifaschistischen Umerziehung“, noch mit der sich aus der Teilung der Nation ergebenden Notwendigkeit konfrontiert, das eigene Literatursystem hermetisch vom gemeinsamen deutschen Sprachraum abzuriegeln.

In die Zuständigkeit der HV Verlage fielen die gesamte Literaturproduktion der DDR, die Literaturpropaganda und Absatzsteuerung, die Organisation von Import und Export und das Bibliothekswesen. In unserer sich notwendigerweise einschränkenden Darstellung geht es vor allem um die „Belletristik-Zensur“, die bezogen auf die Gesamtbehörde nur einen kleinen Ausschnitt darstellt. Jedoch spielten wie in jedem anderen Bereich auch immer wieder ökonomische Fragen, die Organisation der Themenplanung, der Mangel an Devisen, Papier und Druckereikapazitäten und die eigentumsrechtliche Situation der Verlage eine Rolle. Warum wurde beispielsweise ein SED-Parteiverlag anders zensiert als der Verlag einer Blockpartei? Ein Hauptergebnis unserer Untersuchung dürfte gerade in der Erkenntnis liegen, daß die Zensur-Praxis nicht nur von der politischen Konjunktur abhing, sondern von Verlag zu Verlag unterschiedlich funktionierte. Die Geschichte der Zensur läßt sich deshalb nicht isoliert von der Frage behandeln, wie sich das Verhältnis zwischen der Zensurzentrale und den von ihr kontrollierten Verlagen entwickelte.

Im Mittelpunkt unserer Analysen steht das Verhältnis der HV zum Mitteldeutschen Verlag Halle (MDV). Dieser Verlag war seit der Bitterfelder Konferenz von 1959 das Zentrum, der „Leitverlag“ für sozialistische Gegenwartsliteratur. Auf keinem anderen Gebiet prallten die gegensätzlichen Ansprüche auf eine kritische „literarische Öffentlichkeit“ und auf Kontrolle der Texte durch Zensur und literaturpolitische Steuerung so

7 J.-P. Barbian, *Literaturpolitik im „Dritten Reich“*. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt/Main 1993; S. Lokatis, *Hanseatische Verlagsanstalt. Politisches Buchmarketing im „Dritten Reich“*. Frankfurt/Main (Buchhändler-Vereinigung) 1992.

8 Ein Vergleich mit der russischen Zensur stellt noch ein Desiderat dar. Hilfreich für vergleichende Aspekte sind: W. Eggeling, *Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1953 und 1970. Zwischen Entdogmatisierung und Kontinuität. Dokumente und Analysen zur russischen und sowjetischen Kultur*, Bochum 1994; D. L. Babitschenko, *Literaturnyj front. Istorija politiceskij zensury 1932–1946, Sbornik dokumentov*, Moskva 1994.

9 Vgl. D. Havlicek, *Die öffentliche Information in den sowjetischen politischen Systemen* und P. Kende, *Zensur in Ungarn*, in: *Forschungsprojekt Krisen in den Systemen sowjetischen Typs, geleitet von Z. Mlynar, Studie Nr. 9*, Wien 1985. Sowie: A. G. Swierk, *Zur sozialistischen Theorie und Praxis des Buchwesens in Osteuropa*, Wiesbaden 1981.

hart aufeinander, wie in diesem Bereich. Hier ging es um nichts geringeres als um die Definitionsmacht über die Wirklichkeit der DDR. Deshalb geriet der aus unscheinbaren Anfängen emporgewachsene Verlag in den 60er Jahren ins Flutlicht öffentlicher Aufmerksamkeit. Mit jedem in Halle erschienenem Buch stand das Konzept der SED zur kulturellen Mobilisierung, die in Bitterfeld propagierte „Zusammenführung von Literatur und Arbeitswelt, Kunst und Leben“ zur Diskussion. Hier war ein Brennpunkt, an dem sich die heftigsten Auseinandersetzungen entzündeten, sei es um Bücher wie *Christa T.* und *Spur der Steine*, um Reportagen über den Betriebs-Alltag, um einzelne Gedichte oder gar um Bücher, die, wie Werner Bräunigs *Rummelplatz*, nie erschienen sind.

Aus dem Anspruch, Literatur zu fördern und gleichzeitig zu kontrollieren, erwuchs für die Literatur-Bürokratie ein immenser Aufwand, der nur dann verständlich wird, wenn man den aufs Ganze gerichteten diktatorischen Herrschaftswillen der Partei- und Staatsmacht in Rechnung stellt, der auf einen kulturevolutionären Grundanspruch, auf Visionen vom neuen Menschen und von einer „sozialistischen Menschengemeinschaft“ gerichtet war. Man kann in Anlehnung an einen Begriff von Boris Groys vom „Gesamtkunstwerk DDR“¹⁰ sprechen und meint damit den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, der solche Selbstdarstellungskonzepte wie „Literaturgesellschaft“ und „Lese-Land“ konstituiert hat. In dem von uns untersuchten Zeitraum erwies sich literarische Öffentlichkeit in der DDR als ein komplexes Netzwerk, das sich durch zähe dualistische Strukturen (richtig oder falsch, fortschrittlich oder reaktionär), die Präferenz eines „Mythos der Monosemie“¹¹ charakterisierte.

Für unsere Darstellung waren weniger normative Öffentlichkeitskonzepte als Ansätze wichtig, in denen von verschiedenen öffentlichen Sphären und ihren konkreten Verfaßtheiten ausgegangen wird. Wie David Bathrick jüngst in *The Powers of Speech* gezeigt hat, ist es produktiv, in der DDR generell drei öffentliche Sphären zu unterscheiden: eine offizielle („unter Parteikontrolle“), die durch Westmedien geschaffene, und eine sub- und gegen-öffentliche, teilautonome in und außerhalb der Institutionen (Schriftsteller, Kirche, Friedens-, Ökologie-, Frauenbewegung, Pop und Punk u. ä. Sphäre), die sich gegenseitig beeinflussen und „überlappen“.¹² Öffentlichkeit wird begriffen als „gesellschaftsinterne Umwelt der gesellschaftlichen Teilsysteme, also aller Interaktionen und Organisationen, aber auch der gesellschaftlichen Funktionssysteme und der sozialen Bewegungen.“¹³

Wir konzentrieren uns auf literarische Teil-Öffentlichkeiten, die in der ersten, der „offiziellen Sphäre“ zu finden sind. Hier wird jener Teil des Herrschaftsdiskurses sichtbar, der die Öffentlichkeit strukturierte und in hohem Maße inszeniert war. Dabei zeigt sich erst im einzelnen, auf welche Weise und in welchem Grade literarische Teil-Öffentlichkeiten von der dominanten politisch-ideologischen Kommunikationsphäre abhingen. Zugleich kam den öffentlichen Vorgängen in der Bundesrepublik diskursbildende Be-

10 Wir benutzen diesen Begriff in Analogie zu Boris Groys *Gesamtkunstwerk Stalin. Die gesplittene Kultur in der Sowjetunion*, München 1988, der ihn als „künstlerischen Gesamtplan“ für die Organisation des gesamten gesellschaftlichen Lebens auffaßt. S. 14.

11 P. V. Zima, *Der Mythos der Monosemie: Parteilichkeit und künstlerischer Standpunkt*, in: *Literaturwissenschaften und Sozialwissenschaften, Einführung in Theorie, Geschichte und Funktion der DDR-Literatur*, hg. H. J. Schmitt, Stuttgart 1975, S. 78.

12 D. Bathrick, *The Powers of Speech. The Politics of Culture in die GDR*, University of Nebraska Press Lincoln & London, 1995, S. 34.

13 N. Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, Opladen 1996, S. 184/185.

deutung zu. Damit verbundene Problemstellungen gehören noch zu den Forschungsdesideraten.¹⁴

Versteht man öffentliche Sphären als lebensweltliche Bereiche, in denen Menschen in ihren unterschiedlichen Rollen, als Leser und Redakteur, als Leser und Funktionär, als Leser und Wissenschaftler oder auch als Leser, Funktionär und Wissenschaftler agieren, entstehen durch deren Mitwirkung diverse Formen öffentlicher Diskurse, zu denen die Literatur in spezifischer Weise gehört. Selbst die Abkanzelnungen des 11. Plenums, die programmatischen Abgrenzungen seitens der SED, die Anklageschriften, in denen die Zeitschrift des Schriftstellerverbandes *Neue Deutsche Literatur (NDL)* des „ideologischen Grenzgängertums“ bezichtigt wurde, erschienen aus dieser Perspektive als diskursive Ereignisse ersten Ranges und öffentliche Machtrituale zugleich. Literarische Öffentlichkeiten waren – so aufgefaßt und untersucht – niemals herrschaftsfreie Räume, sondern Orte von Hegemoniekämpfen und Herrschaftsdiskursen, von Resistenz-, Oppositions- und Widerstandsverhalten in einem. Dialogizität und Transparenz der Diskurse konnten in Abhängigkeit von Zeit, Ort und Verfasser erheblich differieren.¹⁵ Wir versuchen im einzelnen, zwischen Kampagnen, bei denen sich die Akteure in Formen von Pseudo-Diskussionen begegneten und Ansätzen zu echten Dialogen und Meinungsstreit zu unterscheiden. Bei genereller „Durchherrschtheit“ fallen dabei immer wieder erstaunliche Freiräume auf, gegenläufige Tendenzen und Eigendynamiken, die mit der Institution Literatur ursächlich zu tun haben. In dem von uns untersuchten Zeitraum beginnen sich Autoren wie Ch. Wolf, F. Fühmann, I. Morgner, B. Reimann u. a. aus dem Herrschaftsdiskurs zu lösen, in dem sie sich wie selbstverständlich bewegt hatten.¹⁶

Unsere Analysen nehmen ihren Ausgang beim geschriebenen Wort. Rede-Formen in Versammlungsöffentlichkeiten haben wir nur ergänzend herangezogen, da sie wichtige Formen von face-to-face Kommunikation sind. Parteiversammlungen, Mitglieder- und Mitarbeiterberatungen im Schriftstellerverband, der HV oder in Verlagen konstituierten eine Art interner Öffentlichkeit, die durch offizielle Verlautbarungen ergänzt und kontrariert werden konnte. Abweichungen in Rede und Text signalisierten oft schon heikle Themen oder den Umgang mit Tabus. Bereits H. Zimmermann hat darauf verwiesen, daß die Vernetzung horizontal geordneter öffentlicher Räume sowie deren Verbindung mit Formen großer Öffentlichkeit eines der zentralen Probleme ist, wenn es um Grenzen und Möglichkeiten öffentlicher Kommunikation in Systemen sowjetischen Typs geht.¹⁷

Systemgeschichtlicher Ansatz und diskursanalytische Perspektive ermöglichen Aussagen zur Spezifik literarischer Planung und Zensur und zu literarischen Öffentlichkeiten gleichermaßen. Der Zusammenhang von Zensur und Öffentlichkeit erweist sich dabei als mehrdimensioniert: was zensiert und ausgegrenzt wird, kann nicht mehr öffentlich wirken; andererseits wirken Faktoren aus der Öffentlichkeit auf die Zensurkriterien zurück und modifizieren auch den offiziellen Umgang mit Literatur. Prozesse, die öffentlich geworden

14 Für die 50er Jahre vgl. C. Gansel, *Parlament des Geistes*, Berlin 1996 sowie *Das Literatursystem der DDR – ästhetische Autonomisierung und politische Fremdbestimmung*, DFG-Projekt Martin-Luther-Universität-Halle.

15 Vgl. hierzu: C. B. Grant, *Literary communication from consensus to rupture. Practice and Theory in Honecker's GDR*, Amsterdam, Atlanta 1995.

16 W. Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, erweiterte Ausgabe, Leipzig 1996, S. 21.

17 H. Zimmermann, *Überlegungen zur Geschichte der Kader und der Kaderpolitik in der SBZ/DDR*, in: Kaelble, Kocka, Zwahr, *Sozialgeschichte der DDR*, a. a. O. S. 353.

sind, gewinnen Handlungsrelevanz. Es wurde gekämpft und gestritten um die Definitionsmacht im literarischen Bereich, um die Interpretation und „Erosion“ des „Sozialistischen Realismus“ als Kanon, um Versuche, das Entstehen literarischer Texte kulturpolitisch zu steuern und deren Wirkungen zu kanalisieren.

Zentrale Kampf- und Sinnbildungskonzepte wie „Antifaschismus“ oder „sozialistische Menschengemeinschaft“ scheinen in doppelter Perspektive auf: als Bürokratie- und als Kommunikationsgeschichte, als „geheime“ Verwaltung von Begriffen und als zirkulierende Deutungsmuster von Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Der besondere Zusammenhang von Öffentlichkeit und Zensur brachte vielfältige Formen von double speech, kryptische Sprachregelungen und Camouflagen hervor. Besonders bei stereotypen Öffentlichkeitsdefiziten und Tabus wie „Stalinismus“ kam es zu Stellvertreter-Diskussionen. Von Personenkult zu schreiben oder zu sprechen, hieß Anfang der 60er Jahre auch, über Dogmatismus zu sprechen, meinte Stalinismus, bezog sich auf Literatur über den Gulag, berührte Komintern-Geschichte und Spanienkrieg, konnte aber genauso auch Fragen von Satire oder Lyrik betreffen. Die jetzt mögliche Zusammenschau von Vorgängen aus den Dokumenten darf nicht vergessen machen, daß es damals streng geregelte Verteiler für Informationen gab, die es Einzelnen oft schwer machte, komplizierte Prozesse hinter den Kulissen zu durchschauen. Wenn wir auch von Personen handeln, geht es uns nicht um deren „Bewertung“, sondern um das System, in dem sie agierten oder in das sie verwickelt waren.

Die Sprache der Akten, die unserer Darstellung zugrunde liegen, ist Herrschaftssprache.¹⁸ Sprachwissenschaftliche und politologische Untersuchungen haben wichtige Merkmale von Sprache in der DDR¹⁹, den Weg von der „Sprache der Macht“ zur „Macht der Sprache“²⁰ herausgearbeitet. Wir betonen die Rolle der „Herrschaftssprache“, um die Phantasie unseres „mündigen Lesers“ anzuspornen, das Nichtgesagte vorzustellen, die von den Verwaltenden jeweils ausgeblendeten Themen, Autoreninteressen, Opferperspektiven, „Kahlschläge“, den durch die „Bleiglocke der Zensur“ konstituierten Verblendungszusammenhang, aber auch die Evolution von etwas Neuem. Es liegt auf der Hand, daß eine Behörde, die über vierzig Jahre hinweg Zensurenentscheidungen fällte, ganze „Literaturströme“ kanalisierte und das „Literaturgespräch“ breit entfaltete, entscheidenden Einfluß auf die Ausprägung einer besonderen und, wie sich inzwischen gezeigt hat, wohl doch nachhaltigen „DDR-Mentalität“ und „DDR-Identität“ gehabt haben muß. Mancher Leser wird sich gut an diesen untergegangenen geistigen Kosmos erinnern, in dem man Bücher wie seltene Schätze hortete und die Wörter gewogen wurden. Öffentlich präsent ist immer noch die Perspektive der betroffenen Schriftsteller. Gerade Autoren aus dem Mitteldeutschen Verlag wie Volker Braun, Günter de Bruyn, Eduard Claudius, Erich Neutsch, Erich Loest, J. C. Schwarz und viele andere haben immer wieder versucht, den Stier bei den Hörnern zu packen, indem sie Verlagsalltag und Zensurfrage problematisierten. Wo

18 R. Jessen, *Diktatorische Herrschaft als kommunikative Praxis. Überlegungen zum Zusammenhang von Bürokratie und Sprachnormierung in der DDR-Geschichte*. MS.

19 G. Lerchner (Hg.), *Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende*, Frankfurt a. M. 1992; H. D. Schlosser, *Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historisch, politische und kommunikative Bedingungen*, Köln 1990.

20 *Sprache im Umbruch: politischer Sprachwandel im Zeichen von ‚Wende‘ und ‚Vereinigung‘*, hg. von Armin Burkhardt, K. Peter Fritzsche, Berlin, New York 1992, S. XIII (N. Kapferer).

sich die Gelegenheit bot, wurden die Erinnerungen von Autoren²¹ einbezogen, um die Außenwirkungen des Literaturapparates zu verdeutlichen. Das Problem besteht bekanntlich darin, daß die Erfahrungen der Schriftsteller und entsprechend auch ihre Einschätzungen untereinander außerordentlich divergieren. Gerade für diesen Tatbestand hoffen wir die eine oder andere Erklärung gefunden zu haben, indem wir die Verlagslandschaft der kleinen DDR und ihre „literarische Öffentlichkeit“ als hochdifferenziertes Gebilde zu schildern versuchen, als einen unübersichtlichen diskursiven und bürokratischen Dschungel, in dem jeder die Ohren spitzte, wenn die „Buschtrommel“ ihr Gerücht verbreitete, aber systembedingt nur einzelne Facetten des Ganzen sichtbar werden konnten.

So wichtig der Hinweis auf den „herrschaftssprachlichen“ Charakter unserer Akten ist, er führt in verschiedener Hinsicht in die Irre. Vielleicht wäre es nützlicher, von unterschiedlichen „Herrschaftsjargons“ zu reden. Zwischen den oft unbeholfenen Sprechweisen von „Führungskadern“ der frühen fünfziger und der kybernetisierenden Phrase der späten sechziger Jahre liegen ganze Welten. 1953, als die Partei- und Staatsbürokratie noch im Aufbau war, ist ihre Sprache von Bertolt Brecht ironisch als „neue Mundart“, als „Kaderwelsch“²² qualifiziert worden. Stefan Heym hat in den 70er Jahren für diese Sprache in den Medien der DDR den Begriff „Hoch-DDRsch“ geprägt, „gepflegt bürokratisch, voll hochtönender Substantiva, die mit entsprechenden Adjektiven verbrämt werden.“²³ Ein weit verbreitetes, über die Jahre beibehaltenes Zeichen bewußter oder unbewußter Ignoranz, war die orthographische Verhunzung bestimmter Autorennamen. So geisterten „Bratolini“, „Carassa“, „Dörrenmatt“, „Joice“, „Kaffka“, „Kuhnert“ und „Mussil“ durch die Akten. Viele – natürlich keineswegs alle – Ausdrücke, die auf Outsider, Westdeutsche und Nachgeborene als ideologische Hülsen und Sprechblasen wirken müssen, hatten hingegen in ihrem Milieu präzise Funktion, konnten einen unerwarteten ironischen oder zynischen Doppelsinn und lebendige Bedeutung annehmen. Ein und dasselbe Buch konnte für Planer, Statistiker und Buchhalter, für Lektoren, Verleger und Zensoren in ihren unterschiedlichen Codes natürlich ein völlig unterschiedlicher Gegenstand, Ziffer, Papierquantum, Lagerbestand-Teil, Symbolträger, Erziehungsmittel, Flaschenpost oder Gefahrenquelle sein. Dabei war es oft genug zweckmäßig die Rolle zu wechseln. Der Literaturliebhaber konnte ökonomische Gründe vorschieben, um ein Buch zu „machen“, der Ökonom „ideologische Einwände“ konstruieren, um es zu verhindern. Jedes einzelne Buch war ein Abenteuer, das Zentrum einer komplizierten, für die Betroffenen oft nervenaufreibenden und langen Geschichte. Die Druckgenehmigungsakten der HV und die Titelakten der Verlagsarchive sind voll davon und werden in zunehmendem Maße unter Würdigung der Details und der historischen Situation benutzt. Ein quellenkritischer, wissenschaftlicher Umgang mit DDR-Literatur ist sonst nicht möglich. Die im ersten Teil folgende Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der Zensurbehörde möchte nicht zuletzt solchen Arbeiten die Orientierung im institutionellen Dickicht erleichtern, die für bestimmte Phasen typischen Manöver, Spielräume und Handlungszwänge zeigen. Wenn ein Buch nicht erschien, konnte das genauso gut mit seinem Inhalt wie mit der aktuellen Absatz- und Papiersituation zusammenhängen. Es macht natürlich einen Unterschied für die Interpretation eines

21 R. Zipser, *Fragebogen: Zensur*, Leipzig 1995.

22 B. Brecht, *Die neue Mundart*, in: *Werke 12, Bd. 2 Gedichte*, Berlin und Frankf. a. M. 1988, S. 311. Von Brecht mit dem Vermerk „nicht zu veröffentlichen“ versehen. S. 449.

23 St. Heym, *Je voller der Mund, desto leerer die Sprüche. Leben mit der Aktuellen Kamera*, in: derselbe, *Stalin verläßt den Raum. Politische Publizistik*, Leipzig 1990, S. 154.

Werkes aus, ob der Titel im Rahmen einer allgemeinen Kampagne, infolge eines bürokratischen Versehens oder wegen ganz bestimmter „Stellen“ verhindert oder gefördert wurde.

Der erste Teil der Untersuchung stützt sich auf die Auswertung von etwa 200 Akten aus der HV, die der Verfasser für besonders aussagekräftig hielt, und ca. 100 weiteren der zuständigen ZK-Stellen und einzelner Verlage²⁴, wobei die Rolle des inzwischen gut erforschten Aufbau-Verlages²⁵ bewußt ausgeblendet wurde. Auch auf die Auswertung von Unterlagen des MfS wurde in Hinblick auf die Publikation Joachim Walters²⁶ verzichtet. Nach bisheriger Kenntnis erfolgte die umfassende und intensive Observierung der Kulturszenen durch das MfS erst ab Ende der 60er Jahre.²⁷

Der hier vorgestellte induktive Ansatz, die Entstehungsgeschichte der Literaturbehörde aus einzelnen, in den Akten enthaltenen Mosaiksteinen zu komponieren, hätte sich ohne die Hilfe von Zeitzeugen²⁸ nicht realisieren lassen. Stellen-, Arbeits- und Themenpläne, Verbotslisten und Profilierungsmaßnahmen wurden keineswegs immer realisiert, Briefe nicht abgeschickt usw. Einzelne Irrtümer sind unter diesen Umständen unvermeidlich, und werden, wie das erste Kapitel zeigt, auch von Autoren vorzüglicher Werke begangen. Nur die Ratschläge der (eher in ironischer Absicht auch hier) sogenannten „Zensoren“ machten es möglich, zu unterscheiden, welche Projekte realisiert, welche Strukturen dauerhaft und welche Probleme die zentralen waren. Aber die interviewten Zeitzeugen waren keineswegs einer Meinung, wenn es um die Einschätzung ihrer Behörde ging. Karlheinz Selle, von 1951 bis zuletzt an leitender Stelle dabei und der beste Kenner ihrer Geschichte, vermißte u. a. die Würdigung antifaschistischer Motive, betonte die Rolle persönlicher Beziehungsgeflechte und fand deshalb manche Konflikte überzeichnet. Der „zensierte Zensor“²⁹ Gerhard Dahne und Klaus Selbig, der 1985 seinen Hut als Leiter der Abteilung Belletristik nehmen mußte, gehören einer späteren Generation an. Sie fanden die Härte der Auseinandersetzungen (auch innerhalb der HV) eher noch untertrieben geschildert. Die Akten der

24 S. Lokatis, S. Tiepmar, *Verlagsarchive der DDR. Ein Überblick*, in: M. Lehmstedt, Lothar Poethe (Hrsg.), *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 6 (1996), S. 451–466. Vgl. ebd. A. Monden, *Buchhandelsgeschichtliche Quellen in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv. Eine Bestandsinformation*, S. 467–479.

25 Zum Aufbau-Verlag vgl. die bahnbrechende Dissertation von Carsten Wurm, *Der frühe Aufbau-Verlag 1945–1961*, Wiesbaden 1996.

26 J. Walther, *Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1996.

27 *Machtspiele. Literatur und Staatssicherheit im Fokus Prenzlauer Berg*, Hg. von P. Böthig und K. Michael, Leipzig 1993; K. Corino, *Die Akte Kant. IM ‚Martin‘, die Stasi und die Literatur in Ost und West*, Hamburg 1995; *Deckname ‚Lyrik‘. Eine Dokumentation von R. Kunze*, Frankfurt a. M. 1990; *Berliner Geschichten. ‚Operativer Schwerpunkt Selbstverlag‘. Eine Autoren-Anthologie: wie sie entstand und von der Stasi verhindert wurde*, Hg. von U. Plenzdorf, K. Schlesinger, M. Stade, Frankfurt a. M. 1995.

28 Wir danken den „Zeitzeugen“ Gerhard Dahne, Adolf Endler, Fritz-Rudolf Fries, Eberhard Günther, Helmut Hauptmann, Arno Lange, Hans-Otto Lecht, Dietrich Löffler, Klaus Selbig, Eva Nahke, Karlheinz Selle, Achim Roscher, Silvia und Dieter Schlenstedt für Rat, Unterstützung und Kritik.

29 E. Wichner, H. Wiesner (Hrsg.), *Zensur in der DDR*, Ausstellungsbuch des Literaturhauses Berlin, 1991, S. 77–81.

HV eröffnen „dem unvoreingenommenen Betrachter einen Abgrund von Komik“.³⁰ Wenn im Folgenden strukturgeschichtliche Skelette mit absurden Geschichten behängt sind, so dienen sie weniger der Auflockerung einer spröden Materie, sondern sind Teil der Sache selbst. Über Zensur muß man, mit Christa Wolf zu sprechen, „von Fall zu Fall erzählen.“³¹

Im vorliegenden Buch vereinen sich die Perspektiven von Ost und West, was für den einen ein mehr „abgeschlossenes Sammelgebiet“ ist, ist für die beiden anderen auch Teil der eigenen Biographie. Geht es dem einen mehr um die Dynamik von Strukturen, so sind für die beiden anderen Bücher und Texte der Untersuchungsgegenstand. Die sich daraus ergebenden unterschiedlichen Aspekte und Akzentuierungen erwiesen sich als produktive Reibungsflächen und sind dem Text eingeschrieben.

Wer ein Buch schreibt, das sich weitgehend auf neues Archivmaterial stützt, ist in besonderem Maße den Archivaren zu Dank verpflichtet. Nach der Zusammenlegung des Potsdamer Bundesarchivs, in dem sich die Akten des Ministeriums für Kultur befanden, und der Stiftung Archive der Parteien und Massenorganisationen arbeiten die meisten von ihnen inzwischen gemeinsam in Berlin-Lichterfelde. Ferner danken wir dem Archiv der Akademie der Künste, dem Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und dem Landesarchiv Merseburg.

Olaf Groehler(†), Monika Kaiser, Mark Lehmsstedt, Ingrid Schmöcker, Waltraud Peters, Joachim Petzold, Jörg Roesler, Berthold Petzinna und Stefan Tiepmar erwiesen sich mit Rat und Tat als unermüdliche Helfer.

Auch ohne den Ansporn, den Rat und die Geduld unserer leitenden Professoren Jürgen Kocka, Konrad Jarausch und Christoph Kleßmann wäre das Buch nicht entstanden.

30 Manfred Jäger, *Das Wechselspiel von Selbstzensur und Literaturlenkung in der DDR*, S.43 f., in: E. Wichner, H. Wiesner (Hg.), *„Literaturentwicklungsprozesse“. Die Zensur der Literatur in der DDR*, Frankfurt/Main 1993, S. 18–49.

31 Vgl. A. Drescher, a. a. O., S. 25.

Vom *Amt für Literatur und Verlagswesen* zur *Hauptverwaltung Verlagswesen* im *Ministerium für Kultur*

1. Die organisatorische Gliederung der Zensurabteilung: Leiter, Lektorate, Arbeitsweise und Zensurkriterien bis 1953

„Wollen wir doch ehrlich sein, es ging im Literaturbereich anfangs um eine Art Zensur.“

(Klaus Gysi, 1970)

Laut seiner Gründungsverordnung von 1951¹ hatte das Amt für Literatur und Verlagswesen (ALV) u. a. die Aufgabe, die „Qualität der Literatur durch Begutachtung der geplanten Werke“ zu heben. Eine Abteilung Begutachtung lieferte die zur Erteilung der „Druckgenehmigung“ benötigten Entscheidungsgrundlagen. Diese Abteilung und ihre Nachfolger waren für Bücher und (bis 1963) Zeitschriften die Zensurzentrale der DDR. 1954 und 1955 kamen zwei weitere Tätigkeitsfelder hinzu: die Bestätigung und Einschätzung der Themenpläne und die zunehmend intensivierte Betreuung der Verlage. Diese drei Funktionen, Begutachtung, Themenplanung und Verlagsarbeit blieben bis 1989 die zentralen Aufgaben eines „politischen Mitarbeiters“ der Literaturbehörde, die seit dem 28. 6. 1956² (nicht 1963³) zum Ministerium für Kultur (MfK) gehörte.

Dabei wechselte sie häufig genug Namen und Zuschnitt des Aufgabenbereichs, um bei Literaturgeschichtlern, Verlagshistorikern und Zensurforschern, aber auch bei beteiligten

1 Zur „Verordnung über die Entwicklung fortschrittlicher Literatur“, 16. August 1951 (Gesetzblatt Nr. 100, 27. 8. 1951) vgl. R. Köhler-Hausmann, *Literaturbetrieb in der DDR*, Stuttgart 1984, S. 97.

2 BA DR-1, 1071, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Künstlerische Literatur, 2. 7. 1956.

3 S. Bräuer, C. Vollnhals (Hg.): „In der DDR gibt es keine Zensur“. *Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954–1989*, Leipzig 1995, S. 33: „Vor 1963, als die HV noch nicht fester Bestandteil des Ministeriums für Kultur war, wurden die Einsprüche und Ablehnungen gegenüber dem Verlag noch in schriftlicher Form begründet...“ Richtig ist umgekehrt, daß die Behörde Bestandteil des MfK war, aber nicht HV, sondern „Abteilung Literatur und Buchwesen“ hieß. Ferner galt die neue Handhabung nur für die Kirchenverlage.

Schriftstellern⁴, Verlegern und Kulturfunktionären Verwirrung zu erzeugen. Man behalf sich mit unspezifischen Ausdrücken wie „Zensurbüro“ und „Berliner Literaturamt“⁵ oder griff zu der Formel, die Zensur sei bis 1963 „von mehreren Institutionen wahrgenommen“ worden.⁶ Von Mitte 1956 bis 1958 hieß die Behörde Hauptverwaltung Verlagswesen (nicht Hauptverwaltung Verlage⁷). Diese wurde im Sommer 1958 mit der Hauptabteilung Schöne Literatur des Ministeriums für Kultur, die literaturpolitische Förderungsmaßnahmen versah (nicht zu verwechseln mit dem Sektor Schöne Literatur der Abteilung Literatur und Buchwesen), zu einer Abteilung Literatur und Buchwesen (nicht Hauptabteilung Literatur und Buchhandel⁸) zusammengelegt. Die Abteilung Literatur und Buchwesen unterstand weder ihrer Nachfolgerin, der HV Verlage und Buchhandel,⁹ noch der Wirtschaftszweigleitung VVB Verlage¹⁰, (die nicht mit der VVV, der Vereinigung bzw. Verwaltung Volkseigener Verlage der Fachabteilung Verlagswesen der Hauptverwaltung Polygraphische Industrie im Ministerium für Leichtindustrie der frühen fünfziger Jahre durcheinandergebracht werden sollte, und der außer Hinstorff keine Belletristik-Verlage unterstellt waren¹¹). Die letzte große Umstrukturierung erfolgte zu Beginn des Jahres 1963 (nicht 1964¹²). Bis dahin gehörten die meisten Belletristik-Verlage ökonomisch zur ZENTRAG bzw. zum Druckerei- und Verlagskontor (DVK bedeutet nicht Deutsche Verlagskommission¹³), einem Kontrollorgan der Abteilung Finanzverwaltung und Parteibetriebe des ZK der SED, der auch der Volksbuchhandel und der zentrale Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel (LKG) unterstellt waren. Erst mit der Gründung der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (nicht Hauptverwaltung Buchhandel und

4 Vgl. R. Zipser, *Fragebogen: Zensur*, Leipzig 1995: „...diese ominöse Ministerialbehörde, die wohl Amt für Verlagswesen und Buchhandel hieß“ (H. Thürk, S. 316); „Amt für Literatur“ beim Kulturministerium (H. Baierl, S. 53); „Hauptabteilung Literatur und Verlagswesen“ (Günther Deicke, S. 86); „Hauptabteilung Verlage“ (Volker Ebersbach, S. 108); „Abteilung Literatur“ (W. Heiduczek, S. 167); „HV (Hauptabteilung Verlage)“ (Uwe Grüning, S. 154); „Papierverwaltung“ (K.-H. Jakobs, S. 200). Erwin Strittmatter sprach ironisch vom „Hauptamt für Literatur“ (E. S., *Die Lage in den Lüften*, Berlin 1990, S. 179), Joachim Walther von der „HV für Verlage und Buchhandel“ (E. Wichner, H. Wiesner (Hg.), *Zensur in der DDR*, Ausstellungsbuch des Literaturhauses Berlin, 1991, S. 26) und Christa Wolf von der „Hauptverwaltung Literatur“ (Ch. Wolf, *Tagebuchauszüge...*, in: Angela Drescher, a. a. O., S. 199). Üblich waren Kürzel wie „HV Verlage“ oder „Ministerium“.

5 E. Wichner, H. Wiesner (Hg.), *Literaturentwicklungsprozesse*, a. a. O., S. 44f. (M. Jäger).

6 Ebenda, S. 15 (H. Wiesner).

7 Ein Fehler des Verfassers: S. Lokatis, *Dietz. Probleme der Ideologiewirtschaft im zentralen Parteiverlag der SED*, S. 534, in: C. Jansen, L. Niethammer und B. Weisbrod (Hg.): *Von der Aufgabe der Freiheit, Festschrift für Hans Mommsen*, Berlin 1995, S. 533–548.

8 Ebenda. Diese HA gab es nur als Entwurf.

9 Vgl. M. Langermann, *Zur Geschichte der Edition und Adaption Franz Kafkas in der DDR (1962 bis 1966)*, S. 349f. in: J. Kocka (Hg.), *Historische DDR-Forschung*, Berlin 1993, S. 345–359.

10 S. Bräuer, C. Vollnhals, a. a. O., S. 25.

11 W. Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, Erweiterte Neuauflage 1996, S. 49. Keiner der acht angeführten Verlage gehörte wie dort angegeben jemals zur VVB Verlage. Dietz unterstand nicht der HV Verlage und Buchhandel, sondern war Abteilung des ZK. Vom Dietz-Verlag zu schreiben, er sei „von vornherein dem Lenkungs- und Kontrollverlangen der SED ausgeliefert“ gewesen (wodurch der Autor die frühere Fassung, „dem Zugriff privater Eigentümer strikt entzogen“ ersetzte) entbehrt nicht der Komik.

12 C. Wurm, *150 Jahre Rütten & Loening*, Berlin 1994, S. 211. Hier folgt die HV Verlage und Buchhandel 1964 der HV Verlagswesen, die somit ihre Existenz von zwei auf acht Jahre ausdehnt.

13 C. Gansel, a. a. O., S. 149.

Verlagswesen¹⁴ oder Hauptverwaltung Verlagswesen und Buchhandel¹⁵) im Ministerium für Kultur zum 1. 1. 1963 (nicht 1954¹⁶ oder 1956¹⁷) wurde die Dominanz des Parteieigentums im Buchhandel und Verlagswesen überwunden. Wie die Existenz der Zensur war und blieb auch die Rolle des Parteieigentums ein tabuisiertes Phänomen.¹⁸

Genau genommen bildeten die Eigentumsfrage und die Funktionsweise des Zensurapparates einen unlöslich ineinander verwobenen Komplex: Die Keimzelle der staatlichen Zensur, der Kulturelle Beirat, wurde 1946 eingeführt, um die privaten Leipziger Verlage zu zensurieren, denen man angesichts der jüngsten Vergangenheit nicht über den Weg traute, auf die die sowjetische Besatzungsmacht in Hinblick auf die gesamtdeutsche Ausstrahlungskraft von Firmen wie Brockhaus, Insel und Reclam aber auch nicht verzichten wollte.¹⁹ Für die neugegründeten Verlage der Parteien und Massenorganisationen existierten längst erprobte Verfahren und geeignete „leninistische“ Konzepte.²⁰

Die Entwicklung der Literaturbehörde zwischen 1951 und 1965 läßt sich als allmählicher Zentralisierungsprozeß und als Professionalisierungsgeschichte der staatlichen Zensur durch Zurückdrängen des SED-Parteibuchhandels beschreiben. Geschichte, Funktionsweise und theoretische Legitimation des Zensurapparates sind letztlich im Rückblick auf seine Wurzeln im Milieu des sozialdemokratischen Buchhandels um die Jahrhundertwende, im kommunistischen Parteibuchhandel der Weimarer Zeit und im sowjetischen Verlags- und Zensursystem der Stalin-Zeit zu interpretieren.²¹ Man wird die sukzessive Ausschaltung der mit Namen wie Willi Münzenberg²², Wieland Herzfelde²³ und Walter Janka²⁴ verbundenen verlegerischen Traditionslinie der Westemigration als Faktor in

-
- 14 Vgl. grundlegend K. Franke, *Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart)*, München 1971, S. 184. Die dortige „(VVB) Verlage und Druckerei“ und der „Verlagskontor“ müssen allerdings richtig heißen: „VVB Verlage“ und „Druckerei und Verlagskontor“. Die organisationseigenen Verlage wurden weder 1959 mit den staatlichen Verlagen zur VVB zusammengeschlossen (diese wurde vielmehr 1960 Wirtschaftszweigleitung), noch wurden sie 1962 in die „HV Buchhandel und Verlage“ überführt.
 - 15 Vgl. S. Lokatis, *Wissenschaftler und Verleger in der DDR. Das Beispiel des Akademie-Verlags*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1/1996, S. 55.
 - 16 H. J. Schmitt, in: W. Langenbucher u. a., *Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/ Deutsche Demokratische Republik im Vergleich*, Stuttgart 1983, S. 480.
 - 17 C. Gansel, a. a. O., S. 148.
 - 18 Vgl. K. Selle, *Zur Geschichte des Verlagswesens der Deutschen Demokratischen Republik*, in: K.-H. Kalhöfer, H. Röttsch (Hg.): *Beiträge zur Geschichte des Buchwesens. Bd. V*. Leipzig 1972, S. 16–72; H. Fauth, H. Hünich, *Zur Geschichte des Buchhandels der Deutschen Demokratischen Republik*, ebenda, S. 73–170.
 - 19 S. Lokatis, *Vom Plan zur improvisierten Kontrolle. Das Verlagssystem in der SBZ*, in: „*Neuanfang 1945*“, *Sonderdruck aus dem Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Frankfurt am Main 1995, S. 14–20.
 - 20 D. Havlicek, *Die öffentliche Information in den sowjetischen politischen Systemen*, Studie Nr. 9 des Forschungsprojekts „Krisen in den Systemen sowjetischen Typs“, Wien 1985.
 - 21 Vgl. S. Barck, S. Schlenstedt, T. Bürgel, V. Giel und D. Schiller (Hg.), *Lexikon sozialistischer Literatur*, Stuttgart 1994. D. Pike, *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945*, Frankfurt/Main 1981. R. Müller (Hg.), *Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung*, Hamburg 1991.
 - 22 R. May, *Willi Münzenberg*, in: S. Barck u. a. (Hg.), *Lexikon*, a. a. O., S. 338 f.
 - 23 U. Faure, *Im Knotenpunkt des Weltverkehrs. Herzfelde, Heartfield, Grosz und der Malik-Verlag 1916–1947*, Berlin 1992.
 - 24 W. Janka, *...bis zur Verhaftung. Erinnerungen eines deutschen Verlegers*, Berlin 1993.

Rechnung stellen, dem die weitgehende Durchsetzung von stalinistischen Konzepten literaturpolitischer Steuerung gegenüberstand. Hier verdient vor allem die Rolle der 1945 gegründeten Verlage Dietz²⁵, SWA²⁶ und des zentralen Schulbuchverlages Volk und Wissen ähnliche Aufmerksamkeit, wie sie sich bisher auf den Aufbau-Verlag²⁷ konzentrierte. Fritz Schälke, der Leiter des Dietz-Verlages, und Erich Wendt, der den Aufbau-Verlag übernahm und zwischen 1958 und 1965 im Ministerium für Kultur entscheidende Impulse gab, werden dem Leser im folgenden noch begegnen. Sie hatten bei der VEGAAR²⁸ das sowjetische Verlagswesen mit seinen umständlichen Begutachtungsritualen²⁹ gründlich studiert. Vergleichsweise gut erforscht ist inzwischen der von der sowjetischen Militäradministration als Zensurgremium eingesetzte Kulturelle Beirat für das Verlagswesen.³⁰ Zur Gründungsgeschichte des Amtes für Literatur und Verlagswesen 1951 liegen zwei Studien vor, die die auf den ersten Blick chaotischen Strukturen des frühen DDR-Buchhandels vorstellen.³¹

Man muß sich also vor Augen halten, daß die Zensurtätigkeit nur einen kleinen, in seiner Bedeutung bis 1956 weiter abnehmenden Teil der Tätigkeit des Amtes für Literatur und Verlagswesen sowie seiner diversen Nachfolgeinstitutionen ausmachte. Devisenlenkung, Themenplanung, Verlagspolitik, Literaturpropaganda oder beispielsweise die Zusammenarbeit mit Druckereien und Buchhandel waren wichtige Aufgabenfelder der Steuerung und Förderung von Literatur. Von vornherein waren aus der Sowjetunion übernommene Verfahrensweisen wie die Veranstaltung von Buchbasaren oder die Organisation des Buchhandels auf dem Land Kennzeichen der Literaturpolitik. Die Förderung des Imports von Sowjetliteratur auf der einen Seite und die Überwachung des innerdeutschen Literaturaustauschs waren ebenfalls Handlungsebenen, die berücksichtigt werden müssen. Angesichts der verschachtelten, sich zudem in ständiger Bewegung befindlichen Struktur

25 Lokatis, Dietz, a. a. O.

26 Zum Verlag der sowjetischen Militäradministration vgl. F. Matke, *Starthilfe für neue Literatur. Altes und Neues vom SWA-Verlag*, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), 1989, Heft 40–42.

27 Zum Aufbau-Verlag in der SBZ vgl. E. Faber, C. Wurm (Hg.): *Allein mit Lebensmittelkarten ist es nicht auszuhalten... Autoren- und Verlegerbriefe 1945–1949*, Berlin 1990. C. Wurm, *Jeden Tag ein Buch. 50 Jahre Aufbau-Verlag*, Berlin 1995.

28 Zur VEGAAR (Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR) vgl. S. Barck, K. Jarmatz, *Exil in der UdSSR*, 2. Auflage Leipzig 1989, S. 275 ff.

29 F. C. Weiskopf fand es „geradezu skandalös“, wie schlecht die VEGAAR arbeitete. Auch O. M. Graf ließ der Verlag „grauenhaft hängen“. Ihm fehlten „wahrhaftig die Worte“, um das Benehmen des Verlages zu kennzeichnen. Willi Bredel hatten die langatmigen Begutachtungsverfahren der VEGAAR „an den Rand der Raserei“ gebracht, die Weise, wie dort seine Manuskripte von einem dutzend Stellen „durchgehechelt“ wurden, ließ ihn, wie er Wieland Herzfelde klagte, „heulen vor Wut“. (Alle Zitate nach D. Pike, *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil*, Frankfurt am Main 1981, S. 315–318).

30 Vgl. T. Bille, *Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig 1945–1949. Aspekte der Verlagspolitik in der sowjetischen Besatzungszone*, in: M. Lehmstedt und L. Poethe (Hg.), *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*, 2 (1992), S. 165–208. J. Mortier, *Ein Buchmarkt mit neuen Strukturen. Zur Verlagspolitik und Buchplanung in der SBZ 1945–1949*, in: K. R. Scherpe/L. Winckler (Hg.): *Frühe DDR-Literatur*, Hamburg 1988. D. Pike, *The Politics of Culture in Soviet-Occupied Germany 1945–1949*, Stanford 1992.

31 C. Gansel, a. a. O., S. 132–141, S. 148–153. S. Lokatis, *Das Amt für Literatur und Verlagswesen oder die schwere Geburt des Literaturapparates der DDR*, in: J. Kocka (Hg.): *Historische DDR-Forschung*, Berlin 1993.

des staatlichen Literaturapparates³² ist es aber praktisch, zunächst drei Personen vorzustellen, deren Namen immer wieder genannt werden müssen, wenn es um Belletristik-Zensur in den fünfziger Jahren geht.

Von der Gründung des Amtes für Literatur im Herbst 1951 bis 1958 organisierten Karl Böhm, Oskar Hoffmann und Luise Kraushaar das Zensurgeschäft. Das Trio überdauerte gemeinsam die Leitung der Behörde durch Fritz Apelt (1951–1954), Karl Wloch (1954–1956) und Karl Hagemann (1956–1958). Karl Böhm kam im Frühjahr 1951 vom Thüringischen Volksverlag zur Literaturabteilung des Volkbildungsministeriums. Zwischen 1951 und 1956 war er Hauptabteilungsleiter und Stellvertreter des Amtsleiters. Im Sommer 1956 übernahm Böhm die Leitung der neuen Hauptverwaltung Verlagswesen im Ministerium für Kultur. Anfang 1958 mußte er ausscheiden und trat fortan als populärwissenschaftlicher Autor hervor. Böhms Hauptabteilung A bestand zunächst nur aus einer von Oskar Hoffmann geleiteten Abteilung Begutachtung. Wie Karl Böhm war Hoffmann vor 1933 Mitglied der KPD. Beide hatten lange Jahre im KZ verbracht. Nach 1945 baute Hoffmann als Kaderleiter die Zentralverwaltung für Volksbildung Paul Wandels mit auf, inspizierte den Rundfunk und wurde Redakteur des theoretischen SED-Organs *Einheit*.³³ Anfang 1958 wurde er Böhms Nachfolger und organisierte als „Kommissarischer Leiter“ den Übergang der Hauptverwaltung Verlagswesen zur Abteilung Literatur und Buchwesen im Ministerium für Kultur. Im Frühjahr 1959 schied er aus und wechselte zum Institut für Marxismus-Leninismus (IML).³⁴ Hoffmanns Stellvertreterin Luise Kraushaar („ein gewisser Herr Kraushaar“³⁵), in der Emigration die Sekretärin von Anna Seghers, leitete bis 1958 das Lektorat für Belletristik.

Das ALV bestand Ende 1951 aus zehn, seit Mitte 1952 aus 15 „politischen Mitarbeitern“, eine Zahl die bis 1958 in etwa konstant blieb. Selbst um diese Stellen auszufüllen, fehlten zunächst geeignete Kader, die zugleich politisch zuverlässig und fachlich kompetent gewesen wären.

Bei ihrer Gründung gliederte sich die Abteilung Begutachtung in sieben Lektorate: Belletristik, Jugendbuch, Kunst, Gesellschaftswissenschaften, Kirchenliteratur, Naturwissenschaften und Medizin, Technik und Landwirtschaft³⁶. Ein Jahr später wurden Naturwissenschaften und Technik zusammengefaßt und drei Lektorate umbenannt (Kirchliche und religiöse Literatur, Jugend- und Kinderbuch, Kunstwissenschaft und Musik)³⁷. Ende 1952 wurde zwischen vier Hauptlektoraten (Gesellschaftswissenschaften, Belletristik, Kinder- und Jugendbuch, Naturwissenschaften und Technik) und einfachen Lektoraten (jeweils für Kunst und Musik) unterschieden³⁸, zu denen sich zwei zusätzliche Hauptreferate *Zeitschriften* und *Literaturkritik* gesellt hatten. 1953 wurden die Lektorate Kirchenliteratur und Musik aus dem Stellenplan gestrichen, ihre Arbeit von anderen Ressorts

32 Vgl. C. Gansel, a. a. O., S. 264–268. Die dort abgebildeten Strukturpläne führen leider in verschiedener Hinsicht in die Irre. Manche Stellen wurden nicht genehmigt, andere konnten nicht besetzt werden. Ganze Abteilungen existierten nur auf dem Papier.

33 BA Sg30/1797/1 (Erinnerungen Oskar Hoffmann).

34 Die Angaben verdanke ich weitgehend K. Selle.

35 Wichner/Wiesner, *Literaturentwicklungsprozesse*, a. a. O., S. 11.

36 BA DR-1, 1870, Quartalsbericht der Abteilung Begutachtung, 11. 1. 1952; vgl. ebenda: Zur Analyse der Lektoratsarbeit im II. Quartal 1952.

37 BA DR-1, 1872, Analyse der Lektoratsarbeit, 22. 1. 1953.

38 BA DR-1, 1870, Schwerpunkt-Arbeitsplan, 29. 12. 1952.

mit übernommen.³⁹ *Kunst und Musik* wurde ein gemeinsames Hauptlektorat,⁴⁰ das gelegentlich auch als Hauptlektorat Kunstwissenschaft bezeichnet wurde und zusätzlich für Sport, Mode, Heimatliteratur u. a.⁴¹ zuständig war, Kirchenliteratur kam zu *Gesellschaftswissenschaften*. Aus sieben Lektoraten entstanden also fünf Hauptlektorate, die Planstellen für Hauptreferenten vorsahen.

Anfang 1956, kurz vor der Eingliederung des ALV in das Ministerium für Kultur, wurden die Lektorate zwei Abteilungen Wissenschaft (mit den Hauptlektoraten *Gewi* und *Nawi*⁴²) und *Künstlerische Literatur* (mit den Lektoraten Belletristik, Kinder- und Jugendbuch sowie Kunst und Musik)⁴³ zugeordnet. In der Abteilung Literatur und Buchwesen existierten hingegen drei in Fachgebiete unterteilte Sektoren (Schöne Literatur, Gewi und Nawi), aus denen mit der Gründung der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel 1963 zwei Abteilungen wurden: Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikkultur und Abteilung Wissenschaftliche und Fachliteratur. Diese Gliederung in zwei große Bereiche hatte bis 1990 Bestand.

Im Prinzip war jedes Buch, das in der DDR erschien, der politischen Kontrolle durch eines der Lektorate unterworfen. De facto ergaben sich immer wieder Lücken im Netz, aber auch Überschneidungen der Aufgabenfelder. Jeder einzelne der von den Zensurlektoraten überwachten Bereiche war politisch sensibel und barg besondere Probleme. Die Tätigkeit der Lektoren des Amtes wurde allerdings dadurch erleichtert, daß das Verlagssystem der DDR weitgehend arbeitsteilig konstruiert war. Der Lektor für Kirchenliteratur, ein atypischer Bereich, wo mit exzessiver Strenge regiert wurde, brauchte beispielsweise nur die Produktion einer Handvoll Verlage (Evangelische Verlagsanstalt, St. Benno, Bibelgesellschaft, Union, Köhler & Amelang) zu beobachten.⁴⁴

Vital für den ökonomischen Aufbau waren die naturwissenschaftlichen und technischen Verlage. Ideologische Fragen, wie sie bei der Betreuung der gesellschaftswissenschaftlichen Verlage im Mittelpunkt standen, spielten auf diesen Gebieten eine eher groteske Rolle:

„Im großen ganzen keine ideologischen Beanstandungen“ konstatierte das Fachbuchreferat für Michael Neumüllers „Praxis der Weichzeichnung“, obwohl der Copyright-Eintrag des späteren fotokino-Verlag Wilhelm Knapp das Jahr 1944 vermerkte. Die Schrift ignorierte zwar den „gesellschaftlichen Aufbau“, doch würde sie „unseren Fotoliebhabern“ zu lebendigeren Bildern verhelfen und besaß somit „gewiß progressive Bedeutung.“ Einige Aktaufnahmen, wie die Entkleidungsszene S. 24, schienen jedoch mißlungen: „...auch die hervorstehenden Rippen auf dem Bild sind unschön, der fehlende Kopf macht den Gesamteindruck unheimlich.“ Ein anderes Bild war in der „unteren Partie undeutlich... Die hellen Flecken stören doch. Da das Büchlein kein einziges Bild aus unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit enthält, dafür aber eine ganze Anzahl von guten Akten, so wäre es besser, wenn anstelle der schwächeren Akte ein oder zwei Bilder aus unserer wirklichen Welt gebracht würden...“⁴⁵ Der Hirzel-Verlag mußte in Paul Lorenz „Anschauungsunterricht in mathematischer Statistik“ die „Biologische Reichsanstalt“ in Königsberg in eine „Biologische Zentralanstalt“ umwandeln, und aus der „Rittergutskuhmilch“ wurde „Milch aus einem Großgut“. Das ALV nahm

39 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

40 BA DR-1, 1911, HL Kunst und Musik, 5. 11. 1955.

41 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

42 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Wissenschaften am 14. 3. 1956.

43 BA DR-1, 1911, Künstlerische Literatur, 16. 2. 1956.

44 Vgl. Bräuer, Vollnhals, a. a. O.

45 BA DR-1, 3931, Referat Fachbuch, Gutachten, 2. 4. 1954.

auch Anstoß daran, daß der Autor die „Sterbewahrscheinlichkeiten der deutschen Menschen der ehemaligen Kolonie Helenendorf im Kaukasus“ als Beispiel gewählt hatte.⁴⁶

Die Arbeit mit den Verlagen für Kunst (VEB E. A. Seemann, VEB Verlag der Kunst, Röth, z. T. auch Henschel) und Musik (u. a. Hofmeister, Peters, Breitkopf & Härtel), deren Unterstellung auch die *Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten* beanspruchte, erfolgte zunächst unter den politischen Vorzeichen der Formalismusdebatte, während mit dem „Neuen Kurs“ nach 1953 zunehmend Exportfragen und das Problem, von den Druckereien geeignete Satzkapazitäten und Papiere zu erhalten, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückten.

Das Lektorat für Gesellschaftswissenschaften, dem 1953 auch die Kirchenliteratur zugeordnet wurde, verwaltete im Prinzip den ideologischen Kernbereich. Seine Kompetenzen wurden allerdings durch die Privilegien des Parteiverlages Dietz eingeschränkt, der unmittelbar von der Propagandaabteilung des ZK angeleitet wurde. Da das Lektorat auf den Feldern Politik, Geschichte und Wirtschaftswissenschaften mit besonders brisanter Materie zu tun hatte, stützte es sich auf die Autorität der anerkanntesten Gutachter. Das Lektorat delegierte die Zensurfunktion deshalb weitgehend an die wissenschaftlichen Institute beim ZK der SED (Parteihochschule, Institut für Gesellschaftswissenschaften, MELS bzw. IML).

Im „Erziehungsstaat“ DDR wurde nach sowjetischem Vorbild der Entwicklung der Kinder- und Jugendbuchproduktion großes Gewicht beigemessen, wofür die Verlage Kinderbuch, Alfred Holz, Lucie Großer und Neues Leben zuständig waren. Die Kinderbuchproduktion wurde mit Hilfe von Preisausschreiben angekurbelt, und man gewann renommierte Autoren. Zunächst mußte allerdings eine schwierige Frage geklärt werden, die Kurt Hager und den Kinderbuchverlag umtrieb, ob der Titel *Tito, die Geschichte einer Präriewölfin* erscheinen durfte.

Die Wölfin hatte sympathische Züge und triumphierte über alle Fallen und Giftbrocken ihrer Widersacher. Kurt Hager fürchtete, der Leser würde den Titel „allegorisch mit dem Banditen Tito in Verbindung bringen“ und forderte einen Auslieferungsstop. Das Verlagslektorat stellte in der folgenden Diskussion übereinstimmend die hohe Qualität des Werkes fest. Eine Mitarbeiterin hatte gegen den Namen im Text keine Bedenken, da es sich um ein weibliches Tier handle und man den Namen allenfalls mit „tt“ schreiben könne. Als Titel schlug sie *Coyotito* oder *Präriewölfe* vor. Lektor Holz erklärte, den Titel nicht fahrlässig ausgesucht zu haben. Man könne ihn nicht ändern, die Erzählung Thompson-Setons gehöre zur Weltliteratur. Westbekannte hätten sogar gelobt: „Es ist erstaunlich, daß bei Euch ein Buch namens ‚Tito‘ erscheinen kann... Also kann doch das, was bei uns immer über den Presse- und Literaturzwang bei Euch gesagt wird, nicht auf Wahrheit beruhen.“ Eine andere Kollegin fand, daß „die Kinder durch die Gestalt der Präriewölfin Tito so ausgefüllt sind, daß in ihnen kein Raum mehr bleibt, um zu schädlichen Associationen zu kommen. Außerdem ist dadurch, daß Tito ein weibliches Tier ist, die Gefahr einer Gedankenverbindung stark abgemildert.“ Der Verleger selbst fand in seiner Stellungnahme zur Auslieferungssperre, daß die Diskussion die entscheidende Frage offen gelassen hätte: „Selbst wenn Kinder beim Lesen des Heftes nicht sofort schädliche Gedankenverbindungen herstellen, so wirkt doch die positive Darstellung des Raubtieres im Unterbewußtsein und später verbindet sich dann aus der Erinnerung heraus mit dem Namen Tito etwas Positives. Diese später auftretende oder möglicherweise auftretende Gedankenverbindung mit

46 BA DR-1, 3932, S. Hirzel Verlag an Abt. Begutachtung, 4. 9. 1954.

der Tito-Clique und ihrer faschistischen Politik mußte ein ausreichender Grund sein, das Buch nicht neu aufzulegen.“⁴⁷

Im März 1953 gelangte eine Beschwerde des späteren DSV-Vorsitzenden Max Zimmering auf den Schreibtisch Gustav Justs in der Abteilung Schöne Literatur und Kunst im ZK, eine Kafkaeske in 22 Akten, die verdeutlicht, warum die Gründung des Amtes für Literatur geradezu als Erlösung empfunden werden konnte. 1932 hatte Zimmering das Manuskript zu einem Kinderbuch, die *Jagd nach dem Stiefel*, fertiggestellt und es mit in die Emigration geschmuggelt. 1936 erschien das Buch in tschechischer Übersetzung, während das deutsche Original verloren ging. Angesichts des großen Verlangens nach Kinderbüchern hatte der Autor 1946 den Text mit Hilfe einer Rohübersetzung aus dem Tschechischen neu verfaßt, womit die eigentliche Odyssee aber erst begann.

Zimmering sandte den Text an den Dietz-Verlag und erhielt den allerbesten Bescheid. Das Buch sei spannend wie *Emil und die Detektive*, aber Kästner politisch weit überlegen. Toni Einig vom Dietz-Verlag „schlug vor, das Manuskript noch zu bearbeiten durch Raffung der Exposition, die ihm zu lang erschien, und durch Überarbeitung der Sprache, um sie echter in bezug auf die kindliche Ausdrucksweise zu machen. Ich tat dies und reichte es wieder beim Dietzverlag ein.“ Nach einiger Zeit erfuhr er von Einig, daß das Manuskript zum FDJ-Verlag Neues Leben weitergereicht werden sollte, „da der Dietzverlag im allgemeinen keine Kinderbücher mehr herausgebe.“ Zimmering versuchte es bei Volk und Welt, aber auch von dort gelangte das Manuskript zum FDJ-Verlag. „6) Der Verlag Neues Leben schrieb mir nach einiger Zeit, daß ihnen das Manuskript gefiele, daß aber der kulturelle Beirat Einwände erhoben habe, u. zw. solle ich das Buch auf die Zeit nach 1945 umschreiben, was nicht zu schwer sein könne. Das war einfach ein unsinniges Verlangen, das nur Dilettanten ersinnen konnten. Ich erklärte der Gen. Hella Bartel, daß sich dann der Kulturelle Beirat die Bücher selber schreiben müsse.“ Schließlich schlug Zimmering vor, den Text mit einer nach 1945 spielenden Rahmenhandlung zu versehen, was der Kulturelle Beirat akzeptierte. „Ich solle mich also an die Arbeit machen. 9) Ich machte mich also an die Arbeit.“ Nachdem beim Verlag Neues Leben „geraume Zeit“ vergangen war, erfuhr er, es gäbe noch einige Kleinigkeiten, im übrigen würde das Manuskript an den neugegründeten Kinderbuchverlag weitergereicht. Der Kinderbuchverlag teilte Zimmering mit, er würde in einem halben Jahr über die Annahme entscheiden. „16) Nach längerer Zeit teilte der Kinderbuchverlag mit, der Kulturelle Beirat habe noch einige Einwände. Ich ließ mir diese mitteilen, um notwendige Korrekturen vorzunehmen. Die Einwände waren geradezu lächerlich. Trotzdem habe ich, soweit auch nur ein bißchen Berechtigung dabei war, Korrekturen vorgenommen. Die Genossin Ploog wünschte noch ein zusätzliches Kapitel zum Schluß, da die Zeit inzwischen schon weiter fortgeschritten sei (was nicht zu leugnen war, weil sich die Prozedur, wie oben geschildert, meiner Schätzung nach etwa zwei Jahre hingezogen hatte). Ich schrieb auch dieses Kapitel, was ich allerdings jetzt wieder entfernt habe. 17) Es verging ein weiteres Jahr. Bei Rückfrage wurde mir gesagt, der Beirat stimme dem Manuskript immer noch nicht zu. Eine Formulierung der Gründe bekam ich nie. 18) Auf der ersten Jugendbuchkonferenz in Berlin hatte ich eine kurze Unterhaltung mit dem Gen. Klein vom Kulturellen Beirat, den ich wegen des Manuskriptes befragt habe. Ich bekam zwar wieder keine richtige Auskunft, lediglich die Antwort, man solle doch das Buch in der ursprünglichen Form herausgeben – also in der Form, die der Kulturelle Beirat abgelehnt hatte...“ Inzwischen war 22) bereits eine tschechische Übersetzung der Neufassung herausgekommen: „Die ganze Angelegenheit, die ich oben geschildert habe, zog sich über etwa vier Jahre hin. Das Hochhaus in der Weberwiese darf also in der Handlung noch nicht gesucht werden.“⁴⁸

47 BA DR-1, 1938, ZK der SED, Abt. Propaganda an Kinderbuchverlag, 16. 10. 1951 und Kinderbuchverlag an ZK der SED, Abt. Propaganda, 26. 10. 1951.

48 BA DY 30, IV 2/9.06/299, Max Zimmering an Gustav Just, ZK der SED, 4. 3. 1953.

Als das ZK das Manuskript daraufhin noch einmal beim Kinderbuchverlag überprüfen ließ, fand es dessen Leiter zwar spannend, aber die Rahmenhandlung „in der vorliegenden Form unmöglich, weil sie eine Zeit als Hintergrund hat, die bei uns in der DDR längst überwunden ist.“ Es gäbe zwei Möglichkeiten:

- „1. Eine neue Rahmenhandlung zu schreiben, in der von der hohen Warte unserer Gegenwart aus der Rückblick auf die in der Fabel geschilderte Erzählung erfolgt, oder
2. die Rahmenhandlung nach Westdeutschland zu verlegen...“⁴⁹

Die Vorläuferinstitution des Amtes für Literatur, der 1946 gegründete Kulturelle Beirat, war mit seinen ehrenamtlichen Gremien für langwierige Prozeduren berüchtigt gewesen. Manuskripte mußten bis zu sieben Prüfungsinstanzen passieren. Eine Autorin, die über ihre Erlebnisse am Jugendgericht publizieren wollte, schrieb Erich Wendt vom Aufbau-Verlag, daß „diese Einrichtung vom Teufel“ sei und argwöhnte, daß in „diesem geheimnisvollen Bund“ jemand sitze, der sie nicht leiden könne: „Was sollte ich wohl den vielen Menschen, die auf dieses Buch warten, sagen? Ich kann ihnen doch nicht sagen, der Kulturelle Beirat meine, es gäbe keine kriminelle Jugend.“⁵⁰

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit, im November 1951, hatte das Amt auf Weisung Kurt Hagers einer Beschwerde des Kunsthistorikers Hamann nachzugehen, der zwei Jahre vorher ein Manuskript über die *Kunst und Kultur der Gründerzeit* eingereicht, darauf aber nie eine Antwort erhalten hatte. Ziemlich genau auf dem Höhepunkt der Formalismusdebatte hatte Hamann darin angeblich weitgehend „Nietzscheanische Gedankengänge“ wiedergegeben, so daß sich die Gutachter in ihrem ablehnenden Urteil einig waren. Nur traute sich niemand, dies dem Nationalpreisträger mitzuteilen. Überdies forderte Volksbildungsminister Wandel, in dessen Bereich der zuständige Kulturelle Beirat fiel, vom Chef-Ideologen Oelssner eine bessere Begründung der Ablehnung. „Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich ein Hin und Her über die Frage, wer für die Mitteilung an Professor Hamann zuständig resp. autorisiert sei. In den Akten befindet sich am 21. Mai ein Vermerk ‚Mit ‚Gen. Oelssner sprechen!‘, am 30. Mai eine handschriftliche Notiz ‚Schmidt um Vermittlung der Unterredung Wandel/Oelssner gebeten.‘ Des weiteren ein Zettel mit dem Vermerk ‚Fred Oelssner wartet auf eine Mitteilung von Minister Wandel zu einer Rücksprache.‘ Am 18. Juni, Dr. Ludwig an Vermittlung erinnern!‘ Dann ist einige Monat hindurch nichts mehr geschehen.“ Der Leiter des neuen Amtes für Literatur, Fritz Apelt, hatte sich in Sachen Hamann bereits an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften gewandt, der aber zweimal absagte und ein drittes Mal nicht zur Besprechung erschien. „Am 14. November rief unsere Lektorin für Kunstwissenschaft...den persönlichen Referenten von Minister Wandel, Dr. Ludwig, an. Dr. Ludwig teilte mit, daß die Unterredung zwischen Minister Wandel und Fred Oelssner nicht stattgefunden habe; außerdem habe Minister Wandel mit der Angelegenheit nichts mehr zu tun. Das Manuskript befindet sich noch in unserem Lektorat.“⁵¹

Im Gegensatz zum Kulturellen Beirat mit seinen endlosen Verfahren sollte das ALV seine Arbeit zügig erledigen, um Stockungen im Produktionsprozeß zu vermeiden. Deshalb wurde zunächst die vom Beirat übernommenen beratenden *Fachkommissionen* ausgeschaltet.⁵² Die Leitung empfahl, daß alle Anträge schnell und exakt erledigt und „Ablehnungen von

49 Ebenda, Kinderbuchverlag (Günther Schmidt) an SED, ZK, Abt. Schöne Literatur und Kunst (G. Just), 30. 3. 1953.

50 E. Faber, C. Wurm (Hg.): „... und leiser Jubel zöge ein“. *Autoren-und Verlegerbriefe 1950–1959*, Berlin (Aufbau Taschenbuch) 1992, Lenka von Koerber an E. Wendt, 15. 6. 1950, 28. 8. 1950, 26. 12. 1950, S. 207–212.

51 BA DR-1, 1949, Amt für Literatur (Apelt) an ZK der SED, Abt. Propaganda, Gen. Hager, 1. 12. 1951.

52 BA DR-1, 1870, Quartalsbericht der Abteilung Begutachtung, 11. 1. 1952.

Manuskripten nicht aus Feigheit hinausgezögert, sondern – ebenso wie Abänderungsvorschläge – den Verlagen umgehend in höflicher, taktvoller Form mit klarer sachlicher Begründung mitgeteilt“ werden sollten. „Spannungen oder Mißverständnisse“ seien sofort zu klären, die Verlagsvertreter von der Richtigkeit der Entscheidungen zu überzeugen.⁵³ Durch einen Wettbewerb zwischen ihren Lektoraten gelang es der Abteilung Begutachtung 1952, die durchschnittliche „Umlaufzeit“ der Manuskripte von 23 auf 9 Tage zu verkürzen.⁵⁴ Gleichzeitig sollte die Kontrolle natürlich effektiv sein, was bei pro Jahr durchschnittlich 6 000 eingereichten Manuskripten nicht leicht zu bewerkstelligen war.

Dieses Problem relativierte sich, weil das ALV vom Kulturellen Beirat ein eingespieltes Netz von Außengutachtern übernehmen konnte, an die sich der Großteil der Arbeit delegieren ließ. Die „alten Lektorenkarteien“ wurden allerdings „durchgesehen und ausgesiebt.“⁵⁵ Im November 1952 wurden Außengutachter aus den Westsektoren Berlins ausgeschieden, eine Regelung, die im Belletristik-Bereich allerdings zugunsten einer Schwägerin Luise Kraushaars durchbrochen wurde.⁵⁶

Man wußte, daß schlechte Gutachten viel Briefwechsel nach sich zogen.⁵⁷ Das Amt entwickelte ein großzügigeres Honorarsystem⁵⁸, um weitere geeignete Fachleute anzuwerben, die vor allem in der Lage sein sollten, die gestellten Termine einzuhalten. Die nach Literatursparten, Druckbogenumfang, Auflagenhöhen und dem Schwierigkeitsgrad der eingereichten Manuskripte gestaffelten Kosten dieser Verfahrensweise, die im Jahre 1953 ca. 110 000 Mark ausmachten, wurden auf die Verlage abgewälzt, die für dasselbe Jahr insgesamt ca. 156 000 Mark Begutachtungsgebühren entrichteten.⁵⁹

Außerdem fand eine Vorselektion der eingereichten Manuskripte statt. Nachauflagen bereits genehmigter Werke wurden nur ausnahmsweise überprüft, ebenfalls „mathematische und technische Formelbücher“.⁶⁰ Auch Notenblätter und Bildreproduktionen dürften nicht viel Arbeit bereitet haben. Redaktionell unvollkommene Manuskripte wurden gar nicht zu Ende gelesen und aus „erzieherischen“ Gründen an die Verlage zurückgereicht. „Sehr häufig“ waren bereits die Verlagsgutachten so „kritisch“, daß eine weitere Lektorierung über-

53 BA DR-1, 1870, Plan für das vierte Quartal 1951, 18. 9. 1951.

54 BA DR-1, 1871, ALV an ZK der SED, 8. 12. 1952. BA DR-1, 1870, kurzer Arbeitsbericht der Abteilung Begutachtung, 24. 7. 1952.

55 BA DR-1, 1870, Quartalsbericht der Abteilung Begutachtung, 11. 1. 1952.

56 BA DR-1, 1896, Hausmitteilung des ALV, 15. 11. 1952. BA DR-1, 1244, Bräutigam an Hoffmann, 7. 2. 1958.

57 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Begutachtung, 12. 11. 1951.

58 Eine Honorarordnung von Mitte 1952 staffelte die Begutachtungstarife nach drei Schwierigkeitsstufen. Pro durchgesehenen Bogen à 16 Seiten gab es bei Belletristik zwischen 5 und 10.– Mark. Für einen durchschnittlich schweren Roman von 480 Seiten erhielt der Gutachter 210.– Mark, etwa den Monatslohn eines Arbeiters. Das Mindesthonorar für ein Manuskript betrug zwischen 20.– und 60.– DM. Für wissenschaftliche Texte lagen die Sätze um ein Drittel höher. Das Honorar wurde gekürzt, wenn es nur um die Erledigung von Teilaufgaben ging, „z. B. bei Begutachtung nur des Vorwortes, oder bei Durchsicht eines an sich bekannten Romans lediglich auf eventuelle ‚Pannen‘, bei Überprüfung eines mathematischen Lehrbuches etwa lediglich nach politisch unangebrachten Beispielen“ (BA DR-1, 1889, Neue Honorarordnung). Erfahrene Außenlektoren lieferten etwa ein halbes Dutzend Gutachten im Monat (BA DR-1, 1167, Abt. Schöne Literatur, 17. 4. 1958).

59 BA DR-1, 1888, Entwurf eines Rundschreibens an die Verleger betreffend Gebührenerhöhung, 4. 3. 1952; BA DR-1, 1949, Lektoratsgebühren 1953.

60 BA DR-1, 1872, Analyse der Lektoratsarbeit, 22. 1. 1953.

flüssig schien.⁶¹ Allerdings gingen Anfang 1953 immer noch Druckgenehmigungsanträge ohne solche (vom ausführlicheren Außengutachten zu unterscheidende) Gutachten ein, in denen die Verlage „das eingereichte Werk klar und deutlich charakterisieren und bewerten“ sollten.⁶² Manchmal fiel auch auf, daß Verlage in bereits genehmigten Manuskripten nachträglich Änderungen vornahmen und ganze Kapitel neu anhängten.⁶³ Die Arbeit des Amtes wurde dadurch erleichtert, daß es für bestimmte Verlage Sonderregelungen gab. Der Partei-Verlag Dietz als Abteilung des ZK und der Schulbuch-Verlag Volk und Wissen⁶⁴ unterstanden dem ALV nur formal und erhielten die Druckgenehmigungen blanko ausgestellt.

Auf diese Weise, die später durch eine spezielle Nomenklatur geregelt wurde, wurde nicht viel mehr als die Hälfte der eingereichten Manuskripte lektoriert, wovon der Hauptteil wiederum an Außengutachter vergeben wurde. Insgesamt lasen die Mitarbeiter der Abteilung Begutachtung etwa ein Zehntel der eingereichten Texte selbst.⁶⁵ Ganz im Gegensatz zu den Verhältnissen Anfang der sechziger Jahre, als neue Romane der „sozialistischen Gegenwartsliteratur“ von den Zensoren regelrecht verschlungen wurden, delegierte gerade der Belletristik-Bereich die meiste Arbeit an Außengutachter.⁶⁶ Dafür wurden die wenigen im Amt lektorierten Manuskripte anfangs um so gründlicher, zum Teil in Heimarbeit,⁶⁷ gelesen. Um neue Referenten einzuarbeiten und geeignete Zensurkriterien herauszufinden, wurde im sogenannten „Koppelungsverfahren“ gearbeitet. Diese Methode, zwei sich wechselseitig kontrollierende Begutachter auf ein Manuskript anzusetzen – im Zweifelsfall war ein Dritter erforderlich –, war aber zeitraubend und wurde rasch fallengelassen.

Insgesamt fiel die Zahl der abgelehnten Druckgenehmigungsanträge bei monatlich durchschnittlich 500 eingereichten Manuskripten im Verlauf des Jahres 1952 von 4 % auf 0,5 %, während die Quote der zur Überarbeitung an die Verlage zurückgeschickten Manuskripte von 5 % auf 0,9 % zurückging.⁶⁸ Erheblich strenger funktionierte die Belletristik-Zensur. Im vierten Quartal 1952 wurden an Belletristik von 209 Manuskripten 122 lektoriert, davon 14 durch Mitarbeiter des Amtes. Sechs Manuskripte wurden abgelehnt oder zurückgezogen, fünf an den Verlag zur Überarbeitung zurückgegeben.⁶⁹ Im-

61 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Begutachtung, 12. 11. 1951.

62 BA DR-1, 1891, Rundbrief des Amtes für Literatur und Verlagswesen an die Verleger der DDR, März 1953, S. 12.

63 BA DR-1, 1891, 1. Verlegerrundbrief des Amtes für Literatur, 1953, S. 12. Das Amt wollte deshalb „die genehmigten druckreifen Manuskripte genau kennzeichnen. Für die Verleger gelten diese Exemplare als dokumentarische Archivstücke.“ Da Verleger für den Antrag nach Möglichkeit nicht die Original-Manuskripte einsenden sollten, avancierte das Duplikat zum Original.

64 BA DR-1, 1949, Erteilung von Druckgenehmigungen für Verlag Volk und Wissen, 7. 7. 1953.

65 1952 gingen 55 % der eingereichten Manuskripte in die Begutachtung, von denen 12 % im Amt lektoriert wurden (BA DR-1, 1870, Arbeitsbericht der Abteilung Begutachtung, 24. 7. 1952).

66 1954 wurden 1 010 Manuskripte genehmigt. „Ca. 1/4 davon waren Nachauflagen, die keine besondere Arbeit erforderten. Rund 100 Manuskripte wurden vom Hauptlektorat gelesen. Nicht eingerechnet in diese Ziffer sind die vielen Vor- und Nachworte z. B. des Reclam Verlages, des Verlages der Nation, der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung u. a., die von uns gelesen wurden und an denen z. T. umfangreiche Verbesserungen vorgenommen wurden“ (DR-1, 1892, Bericht über die Erfüllung der Arbeit des HL Belletristik im Jahr 1954).

67 BA DR-1, 1896, Hausmitteilung des ALV, 15. 11. 1952.

68 BA DR-1, 1871, ALV an ZK der SED, 8. 12. 1952.

69 BA DR-1, 1872, Analyse der Lektoratsarbeit, 22. 1. 1953.

merhin war der Fortschritt gegenüber der Vorläufer-Institution des Amtes unverkennbar. Der Kulturelle Beirat, hatte vom 1. Oktober 1947 bis zum 31. März 1950 12 125 Manuskripte geprüft und davon nicht weniger als 3 373 abgelehnt.⁷⁰

Auf der ersten Verlegerkonferenz führte ein Vertreter des Amtes, der spätere Leiter des Deutschen Verlags der Wissenschaften Herbert Kienast, aus, wie fortan die Zusammenarbeit mit den Verlagslektoren aussehen sollte:

„Wir brauchen also ideologisch starke Verlagslektoren, die imstande sind, das Neue, das vorwärtsdrängende Junge und werdende in der Literatur zu sehen. Wir brauchen verantwortungsfreudige Verlagslektoren, die von der Richtigkeit der eingereichten Manuskripte überzeugt sind und die um jedes Manuskript mit uns kämpfen. Wir wollen diese schöpferische Auseinandersetzung zwischen dem Amt und den Verlagen. Denken Sie nicht, daß wir leichtfertig und kaltschnäuzig Ablehnungen diktieren. Mehr als das bisher der Fall war, werden wir gerade die Ablehnungen gründlich formulieren... Selbstverständlich kann nach einem ablehnenden Bescheid noch mit uns diskutiert werden, ja, wir freuen uns sogar darüber, wenn das geschehen würde, denn wir legen Wert darauf, daß die Verlagslektoren davon überzeugt werden, daß unsere Ablehnung zu Recht besteht.“ Die nach „gründlicher Diskussion neugewonnene Ansicht“ sollten die Lektoren dann auch gegenüber den Autoren vertreten. Gleichzeitig forderte Kienast bessere Verlagsgutachten statt der bisherigen „kaufmännischen Anpreisungen“: „Solche Waschzettel bringen uns keinen Flohsprung weiter.“ Bei Belletristik-Titeln seien, anders als bei Fachliteratur, bei der auf wissenschaftliche Gutachten entschieden Wert gelegt werden müsse, die „Entwicklungsgeschichten der Manuskripte, aus denen hervorgeht, wie mit dem Autor gearbeitet wurde, welche Beanstandungen der Lektor hatte und wie die schwachen Stellen des Manuskriptes beseitigt wurden“ wesentlich aufschlußreicher als die Gutachten selbst. Auf diese Weise würden die Ablehnungen immer seltener werden. „Wir sind kein Überverlag und keine Zensurstelle.“⁷¹

Das Amt informierte den DSV seit Anfang 1952 über eingegangene belletristische Manuskripte, lieferte dem Verband Aufstellungen der genehmigten und nicht genehmigten Titel und informierte ihn über bestimmte Verhandlungen mit Verlagen.⁷² Bei einer Aussprache im Mitteldeutschen Verlag zeigte sich, daß Verleger und Autoren solche Fortschritte durchaus zu schätzen wußten und das Amt beim Wort nahmen.

Der Autor Karl Mundstock konnte zur Arbeit des Amtes „nur gutes sagen, während die Arbeit des früheren Kulturellen Beirats – wie wir ja alle wissen – viele Schwächen aufzuweisen hatte, ist die Arbeit des Amtes im wesentlichen verbessert worden.“ Cheflektor Gert Noglik fand, daß man „allgemein gesehen heute sehr positiv zum Amt“ stünde. Allerdings hätten die Verlage früher noch gelegentlich Manuskripte eingereicht, zu denen sie „nicht immer 100 % standen“. Inzwischen würde der Mitteldeutsche Verlag die „angenommenen Manuskripte bewußt einschicken und auch dazu stehen“. Differenzen seien deshalb selten, zumal der Verlag dem Amt gegenüber in vielen Fällen seinen richtigen Standpunkt hätte durchsetzen können. „Wir haben dann oft vom Amt die Nachricht erhalten, daß es keine Bedenken hat, das Werk in dieser Form zu veröffentlichen, wenn wir darüber hinaus noch eine Überarbeitung der fraglichen Stellen vornehmen wollen, so wäre das eine Qualitätsverbesserung des Manuskripts.“ Der Autor Werner Reinowski fand die

70 Mortier, a. a. O., S. 77.

71 Herbert Kienast, *Probleme der Lektoratsarbeit*, S. 47 ff., in: *Erste Verlegerkonferenz des Amtes für Literatur und Verlagswesen der DDR, 19. bis 20. November 1951. Referate und Protokolle* (Als Manuskript gedruckt) Berlin 1951, S. 46–51.

72 BA DR-I, 1888, Rundschreiben des Amtsleiters, 25. 2. 1952.

„außerordentliche Hilfe“ des Amtes bei seinem Buch und dessen begrüßenswert rasch erteilten „wesentliche Vorschläge“ so nützlich, daß er bedauerte, daß sie nicht auch einem Kollegen zuteil geworden wären, und „das Amt ein Buch mit derartigen Schwächen politischer Natur genehmigt“ habe. Paul Friedländer, einer der wichtigsten Außengutachter der Behörde, konterte, daß Bücher, die nicht schädlich, sondern nur mangelhaft seien, „durchaus für das Amt tragbar“ wären. Die „öffentliche Meinung“ würde von selbst entscheidend dazu beitragen, daß der Autor künftig, bei weiteren Auflagen solche Schwächen verbessere: „Es gibt Punkte, wo das Amt von vornherein Nein sagt. Ich will hierzu ein Beispiel anführen. Wenn ein Roman geschrieben wird, der die Übergangswochen und -monate aufzeigt, und die Übergriffe der sowjetischen Soldaten geschildert werden, und wenn andererseits die geschichtliche Bedeutung der Roten Armee als Befreier vom Faschismus nicht deutlich gemacht wird, dann muß ich zu dieser Arbeit Nein sagen. Wenn sich solch ein Fehler herausstellt, dann muß man mit dem Autor solange diskutieren, bis er ihn einsieht, und ihm von vornherein sagen, daß es so nicht möglich ist.“⁷³

Soweit es die beschränkten personellen Ressourcen erlaubten, bekämpfte das Amt von Anfang an die Neigung einzelner Mitarbeiter zu „Beckmesserei“ und „Geschmäcklertum“ und gab solche Schwächen gelegentlich einer Verlegertagung auch offen zu: „Auch unsere Lektoren besitzen noch nicht alle diese Qualität, die sie haben müßten. Manchmal überspitzen sie ihr Urteil und gehen noch viel zu sehr vom nur-literarischen an ein Manuskript heran.“⁷⁴

In der Tat konnten einzelne Mitarbeiter ihre literarischen Ambitionen kaum zügeln, wie ein Beitrag Ingeborg Djacenkos von der Auslandsabteilung des Amtes auf derselben Tagung verdeutlichte.

Aus Büchern wie Gladkows *Zement*, Fadejews *Junge Garde* und Ostrowskis *Wie der Stahl gehärtet wurde* schieße „eine Stichflamme des neuen sozialistischen Geistes, in deren blendendem Licht all die kläglichsten Irrlichtlein verblassen, die den ästhetisierenden Auch-Künstlern der bürgerlichen Dekaden zu ihrer Illumination aufgesteckt werden.“ Frau Djacenko sprach von „westlichen Strandgutpoeten einer im Versinken begriffenen Welt, die ihren flügelahm gewordenen Pegasus mit dem Schwanz nach vorn in den Schinderkarren der Reaktion spannen.“⁷⁵

Wie schwer konnte es aber auch sein, ein Manuskript sachgemäß zu beurteilen! Anfang April 1952 erhielt der Verlag der Nation vom Amt den folgenden Brief:

„Sehr geehrte Herren, wir sind über die Vorlage Ihres Vorhabens Rómulo Gallegos ‚Doña Barbara‘ offen gestanden etwas erstaunt. Es handelt sich bei diesem Buch um einen krassen Fall eines primitiven Reissers, dem auch als sogenannte Unterhaltungslektüre nicht der geringste Wert beizumessen ist. Das mildeste Urteil eines unserer Lektoren: ‚Es handelt sich bei diesem Buch um ausgesprochene Naziliteratur, der auch die vom Verlag vorgenommene Beschneidung nichts von ihrem vor allem auf den jugendlichen Leser unheilvollen Einfluß nehmen kann. Psychologisch grobschlächtig, sprachlich dem Courths-Mahler-Stil angenähert, ist über diesen, literarische Ambitionen vortäuschenden Reißer auch künstlerisch nichts Günstiges auszusagen.‘ Wie dieses aus schlechtester Wild-West-Romantik, Schiesser-Kultur und Steppen-Mystik in eindeutiger Kitschmanier zusammengebaute Machwerk Ihr Lektorat passieren und zu uns gelangen konnte, ist uns unverständlich. Wir

73 BA DR-1, 1893, Protokoll der Tagung vom 1. und 2. 11. 1952, S. 30–32.

74 H. Kienast, *Probleme der Lektoratsarbeit*, S. 49 ff., in: *Erste Verlegerkonferenz des Amtes für Literatur...* a. a. O., S. 46–51.

75 I. Djacenko, *Die Sowjetliteratur in der Arbeit unserer Verlage und der Literaturaustausch mit dem Ausland*, S. 55, ebenda, S. 55–60.

möchten Ihnen vorschlagen, diese Frage zu prüfen und zum Gegenstand einer kritischen Diskussion innerhalb des Verlagslektorats zu machen.“⁷⁶

Wenige Monate später beantragte der Aufbau-Verlag die Druckgenehmigung für dasselbe Werk und konnte sich dabei auf einen Artikel aus der Zeitschrift *Sowjet-Literatur* berufen, der Gallegos als einen Exponenten „der progressiven Partei der demokratisch Aktiven“ und ehemaligen Präsidenten Venezuelas vorstellte, den „nordamerikanische Erdölmonopolisten“ und „reaktionäre Kräfte seines Landes“ gestürzt hätten. Seine Bücher seien „zu den besten Werken der fortschrittlichen lateinamerikanischen Literatur“ zu zählen. Gallegos wurzele „mit seinem Schaffen in den breiten Massen des Volkes“ und weise diesem „den Weg zur Befreiung“. Das Belletristik-Lektorat gab zwar intern seinen Fehler zu („Hier sieht die Angelegenheit allerdings etwas anders aus“), mußte aber nach außen das Gesicht wahren. Sie verweigerte auch dem Aufbau-Verlag die Aufnahme der *Doña Barbara* in den Plan, „da sie inhaltlich – obwohl in der SU günstig beurteilt – für eine Veröffentlichung im augenblicklichen Stadium der Entwicklung unserer Literatur nicht geeignet ist (wir können nicht dieses Objekt dem VdN ablehnen und dem Aufbau-Verlag genehmigen).“⁷⁷

Angesichts solcher Schwierigkeiten kam die Förderung des klassischen Erbes den Interessen der Belletristik-Zensoren entgegen, weil Klassiker nur in Ausnahmefällen begutachtet zu werden brauchten. Problematisch war allerdings die Kontrolle jener wissenschaftlichen Einleitungen und Nachworte, die das betreffende Werk unvermeidlich als sozialistische „Tradition“ oder bloßes „Erbe“ einordneten. Eine westliche Stifter-Ausgabe wurde abgelehnt, weil das Nachwort „ideologischen Ansprüchen nicht genüge“, d. h. folgende Worte des Dichters zitierte:

„Dann wären wir alle ohnehin verloren, und das Proletariat würde, wie ein anderer Hunnenzug über den Trümmern der Musen und Gottheitstempel in trauriger Entmenschung prangen.“⁷⁸

Erbe-Literatur wurde weitgehend von privaten Verlagen wie Insel, Dieterich und List gepflegt, die mißtrauisch beobachtet wurden. Das Hauptlektorat Belletristik mußte beispielsweise feststellen, daß es schwierig sein würde, den Insel-Verlag „zu seriöser Pflege der fortschrittlichen Literatur zu bringen, solange das Cheflektorat noch ausschließlich in der Hand des derzeitigen, auf risikoloses Ausschöpfen des in der Hand des Insel-Verlages befindlichen bürgerlichen Literaturgutes ausgehenden Cheflektors“ liege. Gerade noch lasse sich die allzu betonte Propagierung des Idealismus verhüten. Im Leiter der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung Rudolf Marx fand man zwar einen „konservativen Bürger“, doch gelang es nach Diskussionen, „die größten idealistischen Verzerrungen“ in den Nachworten zu vermeiden. Das Lektorat des Reclam-Verlages sei zwar bis auf den überlasteten Cheflektor schwach besetzt, aber „in persönlichen Aussprachen“ sei es bislang immer gelungen, „den gemeinsamen Nenner zu finden“. Beim SED-eigenen Unternehmen Rütten & Loening, der „selbständig und im besten Sinne des Wortes eigenverantwortlich“ arbeite, würde „gelegentliches Auseinandergehen in den Ansichten“ in kollegialen Diskussionen mit Cheflektor Richter bereinigt, „dessen breite Literaturkenntnis auch die Mitarbeiter des HL Belletristik in problematischen Fällen“ nutzen.“⁷⁹

Für seine Zensurtätigkeit bedurfte die Abteilung Begutachtung inhaltlicher Kriterien, die, um eine langfristige Literaturpolitik und einen störungsfreien Ablauf der Themenplanung zu gewährleisten, möglichst stabil sein mußten. Verleger und Autoren mußten

76 BA DR-1, 1913, Amt für Literatur (K. Böhm) an den VdN, 4. 4. 1952.

77 BA DR-1, 1896, HL Belletristik an Abt. Planung, 1. 10. 1952.

78 BA DR-1, 2002, Hausmitteilung des HL Belletristik, 14. 4. 1953.

79 BA DR-1, 1892, Bemerkungen zur Arbeit der Verlage durch das HL Belletristik (o. D., Ende 1953).

sich auf die Hinweise des Amtes verlassen können, das sich aber seinerseits an die Vorgaben des ZK zu halten hatte. Dessen Kursschwankungen beeinträchtigten fühlbar jede verlegerische Planung, zumal der Informationsfluß zwischen ALV und ZK nicht leicht zu regulieren war. „Quasi zufällig“ wurde das Amt z. B. mit „wichtigen Richtlinien“ bekannt gemacht, als der Genosse Schneidewind vom ZK Anfang 1953 telefonisch die „Generallinie“ mitteilte, „daß kein Werk, das nicht auf der Höhe der Arbeit Stalins [über die *Ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR*, S. L.] stünde, herauskommen dürfe“, bevor es umgearbeitet sei, da „die prinzipielle Frage entscheidend sei.“ Über ein Dutzend Titel dringend benötigter ökonomischer Fachliteratur war damit für mehrere Jahre auf Eis gelegt.⁸⁰ Nach der Umarbeitung war Stalin nicht mehr zitierbar.

Der erste, im November 1951 dem ALV vom ZK zur Orientierung vorgegebene Maßnahmekatalog bot nur allgemeine Anhaltspunkte. In 15 Punkten behandelte er die Sonderrolle des Dietz-Verlages, die Einfuhr sowjetischer Manuskripte, die Produktion von Fachliteratur aller Art, den Spielraum für wissenschaftliche Diskussionen, den Aufbau einer Geschichtswissenschaft auf der Grundlage des Historischen Materialismus, den Umgang mit westdeutschen Verlagen, die systematische Förderung von Autoren der Arbeiterklasse und den Aufbau der Literaturkritik.⁸¹ Grundsätzlich sollte laut Punkt 11 das ALV „es als eine zentrale Aufgabe unserer Verlagsplanung“ betrachten, bei der politischen, moralischen und ästhetischen „Erziehung des neuen Menschen...entscheidend mitzuwirken.“ Um die konkrete Interpretation der allgemein gehaltenen Vorgaben zu erleichtern, schob das ZK eine Denkschrift der „sowjetischen Freunde“ nach, die sich über den kulturellen Beirat beklagten, der Bücher mit Bucharin- und Trotzki-Zitaten durchgelassen hatte.⁸²

Im April 1952 wurde die „Ausmerzung pazifistischer Tendenzen“ im Rahmen des „Friedenskampfes“ vorgeschrieben. Angeordnet wurde sowohl eine entsprechende Sichtung des vorhandenen „Arsenals“ des „kulturellen Erbes“ als auch „die planmäßige Anregung und Förderung von Neuschöpfungen, die genau nach Maß den Forderungen des Tages“ entsprächen.⁸³ Die Verlagsproduktion der DDR wurde mit Hilfe des DVK, dem die organisationseigenen Verlage seit Anfang 1952 unterstanden, und der Hauptverwaltung Polygraphische Industrie, der Holding der volkseigenen Betriebe⁸⁴, systematisch durchgekämt. Während für diese Unternehmen ein entsprechendes Anschreiben an das Aufsichtsorgan genügte, wurde „bei den privaten Verlagen eine Überprüfung durch das Amt selbst vorgenommen.“⁸⁵ Die Aktion erforderte Diskretion. Die damals 11 belletristischen Privatverlage und Treuhandunternehmen erhielten ein „unverfängliches Schreiben“, das sich ganz allgemein nach Restbeständen an Büchern erkundigte. Das Amt begrüßte den „Einblick in den Ablauf des Vertriebs“ als willkommenen Nebeneffekt der Kontrollaktion. „Das HL Belletri-

80 BA DR-1, 1949, Aktennotiz O. Hoffmanns, 29. 1. 1953.

81 BA DR-1, 1951, ZK, Abteilung Propaganda, Sektor Verlage, „Zur Resolution ‚Die ideologischen Aufgaben der Partei‘ in der Anwendung auf die Verlagsarbeit“, 26. 11. 1951.

82 BA DR-1, 1888, Über die Tätigkeit der Verlage, 9. 9. 1949.

83 Ebenda, Vertrauliche Aktennotiz des ALV, 29. 4. 1952.

84 1953 wurden vier volkseigene Verlage, die ihren Sitz in Berlin hatten (Volk und Gesundheit, Verlag Technik, Lied der Zeit, Deutscher Zentralverlag) direkt von der Verlagsabteilung der HV Polygraphie angeleitet, die übrigen, vorwiegend Leipziger Unternehmen waren in der Verwaltung Volkseigener Verlage (VVG) zusammengeschlossen (BA DR-1, 700, Liste der Betriebe des Wirtschaftszweiges Verlagswesen..., 15. 10. 1953).

85 BA DR-1, 1872, Analyse der Lektoratsarbeit, 22. 1. 1953.

stik überprüfte genau die angeführten Bücher und suchte sich diejenigen heraus, bei denen sich pazifistische Tendenzen vermuten ließen. Das waren im ganzen ungefähr 35 Titel, die nun in kollektiver Arbeit mit allen qualifizierten Mitarbeitern unseres Amtes nochmals gelesen wurden, nachdem vorher eine generelle Aussprache über Sinn und Zweck der nochmaligen Begutachtung erfolgt war. Dabei ergab lediglich die Begutachtung von 2 Büchern, daß in ihnen pazifistische Tendenzen enthalten sind“, Wolfgang Johos *Hirtenflöte* (Insel) und der Almanach *40 Jahre Kiepenheuer*, von denen jeweils noch über 3 000 Exemplare vorhanden waren. Was mit diesen Bänden geschehen sollte, wußte aber niemand zu sagen. Die Abteilung Buchhandel des Amtes stellte fest, daß ein Auslieferungsstop gegenüber Privatverlagen der rechtlichen Grundlage entbehrte. Man konnte ihn den Verlegern nur „nahelegen“. ⁸⁶ Das ALV suchte die Zusammenarbeit mit dem Kommissionsbuchhandel, vor allem mit der zentralen Auslieferung LKG, um Vertriebsperren auch außerhalb des gesetzlichen Rahmens durchzusetzen. ⁸⁷

Eindeutige Arbeitshinweise lieferten Listen der in den stalinistischen Schauprozessen entlarvten Agenten und anderer politischer Unpersonen ⁸⁸, die aus allen Texten zu eliminieren waren und keinesfalls positiv zitiert werden sollten. Eine Liste des Zentralinstituts für Bibliothekswesen, die Ende 1953 in Abstimmung mit dem ALV verfaßt wurde, enthielt über 100 Titel, die seit 1945 in der SBZ bzw. DDR zunächst erschienen waren, aber später zurückgezogen und aus den Büchereien ausgesondert wurden. Weitgehend spiegelte die Liste die Folgen der Schauprozesse und innerparteilichen Machtkämpfe in der SED. Unter der Rubrik „Werke, die von Renegaten oder Agenten verfaßt wurden“ fanden sich außer Slansky und Simone auch die Titel deutscher Antifaschisten, das Gesamtwerk Paul Merkers und des geflohenen Theodor Plivier sowie von Franz Dahlem. Ausgesondert wurden auch die „inhaltlich überholten“ Bildberichte von den Parteitagen 1946 und 1950 oder ein Band über *Unsere führenden S.E.D. Genossen* von 1947, Werke mit „sachlichen Fehlern“ und „mit feindlichem, unwissenschaftlichem, militaristischem, kosmopolitischem, objektivistischem oder opportunistischem Inhalt“. „Inhaltlich überholt“ waren der *Kurze Einführungs-Lehrgang für neue Mitglieder der SED* von 1948 und ein gutes Dutzend Schriften über die Bodenreform. Literaturgeschichtlich interessant ist die Indizierung von Axel Eggebrechts *Weltliteratur. Ein Überblick* (Henschel 1948), eines von Stephan Hermlin und Hans Mayer gemeinsam verfaßten Buches *Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller* (Volk und Welt 1947) und eines Bildbandes mit einem Vorwort von Bert Brecht (Theo Otto, *Nie wieder. Tagebuch in Bildern*, Volk und Welt 1950). ⁸⁹ Für die Alltagsarbeit der Literaturbehörde war die Aussonderungsliste so unbedeutend, daß sie zwischenzeitlich ganz in Vergessenheit geriet. 1958 ließ Oskar Hoffmann nachprüfen, ob sie vom Zentralinstitut für Bibliothekswesen überhaupt noch geführt und „à jour“ gehalten würde, d. h. um den geflohenen Kantorowicz ergänzt worden sei:

„Weiterhin ist einmal an obigen Beispielen zu kontrollieren, ob tatsächlich die Werke genannter Autoren aus den allgemeinen öffentlichen Bibliotheken entfernt worden sind.“ ⁹⁰

86 BA DR-1, 1896, HL Belletristik an O. Hoffmann, 31. 3. 1953.

87 BA DR-1, 1896, Hausmitteilung der Abt. Begutachtung (O. Hoffmann) an das HL Belletristik (L. Kraushaar).

88 BA DR-1, 1889. Die Liste ist abgedruckt bei C. Gansel, a. a. O., S. 270–272.

89 BA DR-1, 2008, Aussonderungsliste des ZI für Bibliothekswesen... (Stand 1. 12. 53).

90 BA DR-1, 1271, O. Hoffmann an Sektor Literaturpropaganda, 10. 11. 1958.

Immerhin wurde nach dem Ungarn-Aufstand 1956 Übersetzungen aus dem Ungarischen systematisch auf ihre Gefährlichkeit hin überprüft.⁹¹ Ende 1961 ging es darum, alle Zitate und Huldigungen Stalins aus den Liederbüchern zu entfernen, eine Entstalinisierung durch stalinistische Verfahren.

Die politischen Kurswechsel von 1953 zeigten, wie problematisch es war, Zensurkriterien schriftlich zu fixieren. Anfang des Jahres bot eine Papierkrise den Anlaß, die Produktionspläne der Verlage durchzukämmen, begründete eine zweite, strengere Selektion nach besonderen Prioritäten, und das ALV begann einen „Schwerpunkt-Literaturentwicklungsplan“⁹² auszuarbeiten, der Ende März fertiggestellt wurde. Außer den Werken sowjetischer Naturwissenschaftler, Schriften über Stalin, die „Großbauten des Kommunismus“ und zum Karl-Marx-Jahr stand Literatur zur „Erziehung der Werktätigen“ und zum Fünfjahrplan im Vordergrund. Speziell sollten sechs Themengruppen gefördert werden:

1. der Kampf um die nationale Einheit und die Entlarvung des Imperialismus;
2. die deutsch-sowjetische Freundschaft, die Freundschaft mit den Volksdemokratien und der Befreiungskampf anderer Völker;
3. die Entwicklung der sozialistischen Industrie speziell auf den Gebieten Bergbau, Maschinenbau und Elektrotechnik;
4. die sozialistische Umgestaltung des Dorfes;
5. die Schaffung der nationalen Streitkräfte und ideologische Hebung der Verteidigungsbereitschaft;
6. die fortschrittlichen Traditionen des deutschen Volkes und speziell der Arbeiterbewegung.

Die Abteilung Begutachtung sollte anhand dieser miteinander zu kombinierenden Punkte „die vordringliche Fertigstellung der Schwerpunktliteratur den Lektoren zur ersten Pflicht“ machen und sie zuerst bearbeiten. Angesichts des Papiermangels mußte andere Literatur gestrichen, in der Auflage herabgesetzt oder zurückgestellt werden. Zu streichen waren Werke verstorbener Autoren, die nicht zum klassischen oder revolutionären Erbe zählten, Werke, die die „bürgerliche Literaturgeschichte zur Weltliteratur“ rechnete, aber „tatsächlich nicht zu ihr gehörten“, „Werke, deren Autoren nicht die erforderliche Höhe der Ideologie“ erwarten ließen und Bastel- und Schrebergartenliteratur (*Wie baue ich einen Kaninchenstall?*). Von „unschädlicher Literatur“ wie Thomas Manns *Königliche Hoheit* sollten nicht über 5 000 Stück produziert und „Literatur für Friseur“ zurückgestellt werden.⁹³ Hingegen verdoppelte das Amt nach dem Tode Stalins von sich aus die vom Verlag Kultur und Fortschritt beantragte Auflagenhöhe für einen Sammelband über *Begegnungen mit Stalin* von 10 000 auf 20 000 Stück, um das „Bild Stalins“, seine „Vielseitigkeit und übertragende Bedeutung“ lebendig zu halten.⁹⁴

Der komplizierte Kriterienkatalog war bald darauf überholt. Zunächst griff Walter Ulbricht ein. Obwohl fast 40 % des Papierkontingents dem Dietz-Verlag zur Verfügung standen, teilte Ulbrichts persönlicher Referent Otto Gotsche dem Amt mit, daß „die jetzige Verteilung des Papiers nicht den im Augenblick notwendigen Bedürfnissen und Forderungen Rechnung“ trage. Laut Gotsche gab Ulbricht „der Auffassung Ausdruck, daß bei der Belletristik die Gegenwartsliteratur gegenüber den Klassikern bevorzugt werden muß“:

91 BA DR-1, 1892, Aufstellung über 1954 und 1955 erschienene ungar. Werke. Aufstellung über abgeschlossene Verträge, die nicht realisiert wurden.

92 BA DR-1, 1870, Schwerpunkt-Arbeitsplan der Abteilung Begutachtung für das 1. Quartal 1953.

93 BA DR-1, 1889, Aufgaben des ALV auf dem Gebiet der Schwerpunktliteratur und Richtlinien für ihre Durchführung, 31. 3. 1953.

94 BA DR-1, 1896, HL Belletristik an HR Planung, 13. 4. 1953.

„Ich bin deshalb der Meinung, daß die Ausgabe von Klassikern etwas eingeschränkt und die Auflagenhöhe sehr begrenzt werden muß. Gleichzeitig muß ein strenger Maßstab in bezug auf die Veröffentlichungen bei den Verlagen in der Republik angelegt werden, damit nur erscheint, was wir wünschen.“⁹⁵

Radikalisierte diese aufreizend banal wirkende Vorgabe noch zusätzlich den Kriterienkatalog des Amtes, so wurde dieser bald darauf ganz über den Haufen geworfen. Zunächst mußte er infolge des Politbürobeschlusses vom 9. Juni, der den Kurs des „sozialistischen Aufbaus“ revidierte, bereits im Vorfeld des 17. Juni 1953 in wesentlichen Punkten modifiziert werden. Die antiimperialistische Rhetorik wurde verschärft, sowjetische Kriegsliteratur wegen der neuen Friedenspolitik auflagenmäßig zurückgestuft, Anspruch auf Schwerpunktliteratur sollte fortan auch die Konsumgüterindustrie haben, und LPG-Literatur abgeschafft werden. Das Wort „sozialistisch“ war, wo nötig, durch „demokratisch“ zu ersetzen, der „sozialistische Aufbau“ durch „Friedenswirtschaft“.⁹⁶

Schon wenige Wochen später wurde die „ideologische Grenzziehung“ zugunsten „wissenschaftlich überholter“ Manuskripte „bürgerlicher Wissenschaftler und Künstler“⁹⁷ und der *Leipziger Bienenzeitung*⁹⁸ weiter aufgeweicht. Die Produktionsplanung des Verlags des Innenministeriums (MdI) brach infolge des Kurswechsels zusammen. Um seine Druckerei auszulasten sah sich der MdI-Verlag genötigt, dem ALV 100 Tonnen brachliegendes Papier anzubieten, mit denen Werke Romain Rollands, Costers *Ulenspiegel*, *Clochemerle* und Kriminalromane des Verlags Neues Berlin hergestellt wurden.⁹⁹ Im ALV war man infolge solcher Wechselbäder verunsichert. Oskar Hoffmann unkte, daß auch die jetzigen Maßnahmen keine Ewigkeitsdauer hätten. Die Bücher würden aber „oft erst nach langer Zeit erscheinen.“¹⁰⁰ Man vertraute fortan weniger bestimmten politischen Inhalten, die offenbar austauschbar waren, sondern konzentrierte sich pragmatisch auf die methodischen Aspekte der Zensurarbeit, um effiziente Verfahren literaturpolitischer Steuerung zu entwickeln.

95 BA DR-1, 1912, Sekretariat Ulbricht (Otto Gotsche) an ALV (Apelt), 24. 4. 1953.

96 BA DR-1, 1889, Abteilung Begutachtung, 13. 6. 1953.

97 BA DR-1, 1912 (o. D.), Richtlinien für die Arbeit des Amtes auf der Grundlage des neuen Kurses.

98 BA DR-1, 1901 (o.D.), ZK, Abteilung Propaganda, Sektor Verlage, „In welcher Weise wird der neue Kurs im ALV bezüglich der Buchproduktion und in der Anleitung der Verlage durchgeführt?“

99 BA DR-1, 1896, HR Planung an Amtsleitung, 14. 7. 1953.

100 BA DR-1, 1889, Abteilung Begutachtung, 13. 6. 1953.

2. Der „Neue Kurs“ in der Verlagspolitik (1953–1956)

„Wir haben uns große Mühe gegeben, mit den Verlagen zusammenzuarbeiten. Die Verlage sind jedoch oftmals der Meinung, daß wir sie bevormunden wollen.“
(Sektor Belletristik 1960)

Aus der vom ZK gestellten Aufgabe, fortan einerseits durch Erweiterung der Spielräume für wissenschaftliche Diskussionen die Lesebedürfnisse der Intelligenz zu befriedigen und andererseits breitere Schichten mit attraktiver Unterhaltungsliteratur zu versorgen, ergaben sich für die Abteilung Begutachtung neue Anforderungen. Mit Hilfe des Zentralinstitutes für Bibliothekswesen war der Lesebedarf zu erforschen und bei jedem begutachteten Manuskript zu vermerken, für welchen Leserkreis es bestimmt war. Listen mußten aufgestellt werden, welche Bücher „nie verschwinden“ dürften und welche zwar „problematisch“ seien, aber nach dem „Neuen Kurs“ zugunsten des „öffentlichen wissenschaftlichen Meinungstreits“ in kleiner Auflage herausgegeben würden. Solche Bücher gehörten „im allgemeinen nicht in die Bibliotheken“.¹⁰¹ Diese Strategie, Bücher zwar nicht zu verbieten, aber in ihrer Wirkung zu drosseln, gehörte bis 1989 mit zu den wichtigsten Taktiken der DDR-Literaturpolitik, eine zwar wirksame, aber zweischneidige Waffe, insofern sie das Publikumsinteresse auf die kontaminierte Ware richtete.¹⁰²

Im ALV ging die Abteilung Begutachtung zu einem gegenüber der Aufstellung von Kriterienkatalogen flexibleren Verfahren über. Der Ermessensspielraum der einzelnen Zensoren bei der Interpretation zentraler Vorgaben wurde erheblich erweitert. Jedes Lektorat sollte sich selbständig Gedanken machen „hinsichtlich der ideologischen Grenzziehung bei der Literatur für die verschiedensten Leserschichten, ferner darüber, welcher Verlag für welchen speziellen Leserkreis veröffentlicht“. Beispielsweise waren „Verlage mit Westbeziehungen wegen möglicher gesamtdeutscher Ausgaben festzustellen“.

Für die Lektorenbesprechungen in den Verlagen sollten „die Kollegen die neue Linie auf ihre Gebiete konkretisieren, besonders hinsichtlich von Vorschlägen sowohl der Thematik als auch des Niveaus, der ideologischen Grenzziehung und der Auflagenhöhe für die zu entwickelnde neue Literatur, besonders die Literatur für die breitesten Massen (Abenteuer-, Unterhaltungs-, Kriminal-, populärwissenschaftliche, populärgesellschaftswissenschaftliche Literatur)“.¹⁰³ Dabei sollten „nicht zu enge Maßstäbe“ angelegt werden. Bei diesen Büchern sei das wichtigste, „daß sie keine feindlichen Tendenzen“ enthielten.¹⁰⁴

„Wie notwendig hier eine Änderung bzw Ergänzung ist, erhellt sofort, wenn man sich vor Augen hält, was geschähe, wenn bei irgendeiner Form der gesamtdeutschen Regelung in absehbarer Zeit die Produkte unserer Verlage, insbesondere auf dem (nicht wissenschaftlichen) Zeitschriftengebiet, sich gegenüber der Flut westlichen Kitsches durchsetzen müßten. Über den zunächst eintretenden Zustand gerade unter den breiten werktätigen Massen unseres Volkes gibt es wohl keine Meinungsverschiedenheit.“ Karl Böhm fand deshalb, man müsse nach dem 17. Juni davon ausgehen, niemand zwingen zu können, „etwas zu lesen, was ihm nicht gefällt, und daß wir Menschen nur beeinflussen

101 BA DR-1, 1889, Ausgesonderte und zurückgezogene Literatur, 18. 7. 1953 und Protokoll der Abteilung Begutachtung, 15. 7. 1953.

102 R. Darnton, *Die Sicht des Zensors*, in (ders.): *Der letzte Tanz auf der Mauer*, New York 1991.

103 BA DR-1, 1889, Protokoll der Abteilung Begutachtung, 15. 7. 1953.

104 BA DR-1, 1889, Abteilung Begutachtung, 13. 6. 1953.

und entwickeln können, wenn wir sie auf der Stufe und in einer solchen Form ansprechen, daß sie sich mit uns auseinandersetzen, daß wir sie überhaupt erreichen.“ Deshalb brauche man eine ost-deutsche Version der *Grünen Post* und des *Readers Digest*. „Das alles natürlich fortschrittlich, in unserem Sinne wirkend, aber ohne daß das in jeder zweiten Zeile nachdrücklich mitgeteilt wird.“¹⁰⁵ Das Lektorat Belletristik vollzog den Durchbruch zur Unterhaltungsliteratur, zum damals vom Verlag Neues Berlin kultivierten Krimi und Abenteuerroman, dem bis dahin unter ungewöhnlichen Bauchschmerzen¹⁰⁶ allenfalls die Rolle eines Gegengewichts gegen „eingeschleuste Schund- und Schmutzliteratur“¹⁰⁷ eingeräumt worden war.

1954 begann sich das ALV mit der Herausgabe von „Heimatliteratur“ zu beschäftigen, nur um feststellen zu müssen, daß diese längst von lokalen Stellen verbreitet wurde:

„Aus den Erfahrungen des Kulturbundes ergab sich bei dieser Besprechung, daß umfangreiche Veröffentlichungen lokalen Charakters schon herausgekommen sind, ohne dem Amt bekannt zu sein.“ Man konnte nur hoffen, daß wenigstens die sonst für Plakate und Postkarten zuständige zentrale Druckgenehmigungsstelle informiert war.¹⁰⁸ Belletristische Heimatliteratur wurde nun Hinstorff, naturwissenschaftliche Neumann und Anthologien deutscher Landschaft dem Verlag der Nation zugewiesen. Heimatkalender würde Petermännken, und Bildbände der Sachsen-Verlag oder Das Neue Berlin herausbringen.¹⁰⁹ „Anlässlich der Herbstmesse 1953 wurde die DDR wanderkartenmäßig folgendermaßen aufgeteilt:

a) südlicher Teil – Bibliographisches Institut

b) nördlicher Teil – VEB Landkartenverlag

Die Trennungslinie sollte ungefähr der Fläming bilden.“¹¹⁰

Die Gutachten für Heimatliteratur sollten vom Kulturbund oder von den Kulturabteilungen der Räte der Bezirke stammen. Um über die politisch-ideologischen Richtlinien für Entwicklung und Begutachtung von Heimatliteratur zu beraten, wurde eine Besprechung mit dem Kulturbund, dem DSV, dem Ministerium für Kultur und dem Museum für deutsche Geschichte angesetzt. In Suhl und Karl-Marx-Stadt sollten Beispiele geschaffen und auf einer zentralen Konferenz ausgewertet werden.¹¹¹ Um eine Literatursparte neu unter amtliche Verwaltung zu nehmen, war also eine ganze Palette flankierender Maßnahmen nötig.

Den Lektoraten wurde auch die in das Alltagsleben (oder besser Feiertagsleben) der DDR-Bürger einschneidende Aufgabe übertragen, in Zusammenarbeit mit dem Innenministerium, dem Museum für deutsche Geschichte und dem MELS-Institut (später IML) die

105 BA DY 30, IV 2/906/265, Amt für Literatur und Verlagswesen (Böhm) an das ZK der SED, Abt. Schöne Literatur und Kunst (Just), 15. 7. 1953.

106 BA DR-1, 1896, HL Belletristik (o. D.): „In der letzten Sitzung der Belletristischen Kommission wurde von Seiten unserer Lektoren erneut die Unsicherheit herausgestrichen, die sie beim lektorianen von NB-Romanen des Neuen Berlin empfinden. Sie begründeten diese Unsicherheit damit, daß sie nicht wissen, ob die von ihnen und vom Amt angelegten Maßstäbe bei der Begutachtung hundertprozentig richtig sind. Die Belletristik ist der Auffassung, daß eine Stellungnahme der öffentlichen Literaturkritik diese Unsicherheit mit einem Schlage beseitigen kann.“

107 BA DR-1, 1896, HL Belletristik an HA Verlagswesen, 4. 12. 1952.

108 BA DR-1, 1102, Aktennotiz des Hauptreferates Planung und Plankontrolle, 26. 1. 1954.

109 BA DR-1, 1102, Aktennotiz O. Hoffmanns, Zu Fragen der Herausgabe von Heimatliteratur, Besprechung vom 14. 6. 1954.

110 BA DR-1, 1244, Abteilung Naturwissenschaft, Phönix-Produktionsgenossenschaft, Verlagsbesuch am 10. 8. 1956.

111 BA DR-1, 1102, Aktennotiz O. Hoffmanns, Zu Fragen der Herausgabe von Heimatliteratur, Besprechung vom 14. 6. 1954.

Pflichtdaten für die Kalenderproduktion federführend neu so zusammenzustellen, daß sie in „Blumenkalendern und kirchlichen Kalendern“ verwendet werden konnten, ohne Beschwerden zu provozieren.¹¹²

Mit dem „Neuen Kurs“ änderten sich nicht nur die Kriterien der Begutachtung, sondern vor allem die Verfahren. Die kollektive Diskussion problematischer Texte, die als Beispiel geeignet waren, um allgemeine Vorgaben des ZK und Beschlüsse der Partei zu „konkretisieren“, wurde zur wichtigsten Verfahrensweise, die nicht nur innerhalb der Abteilung Begutachtung ausgeübt, sondern auch den einzelnen Verlagslektoren empfohlen wurde. Bisher galt das Motto: „Die Erziehung der Lektoren und Verlage beginnt bei gut begründeten Ablehnungen.“¹¹³ Nun lautete die Parole „überzeugen statt administrieren“, und die Zusammenarbeit mit den Verlagen wurde intensiviert. In der Praxis wurden solche Vorgaben aber durchbrochen. Zumindest wurde es in den Verlagen und bei den Autoren so empfunden, woran sich bis Anfang der sechziger Jahre nicht allzuviel änderte: „Wir haben uns große Mühe gegeben, mit den Verlagen zusammenzuarbeiten. Die Verlage sind jedoch oftmals der Meinung, daß wir sie bevormunden wollen“, konstatierte der Sektor Belletristik 1960.¹¹⁴

Das ALV stellte selbstkritisch fest, daß „die Methode des Administrierens, der Beckmerei und des kleinlichen Herangehens...in der Natur der Begutachtungsarbeit“ läge. 1954 habe man sich aber von dieser Tendenz befreit, „indem die Kollegen ständig angehalten worden sind, grundsätzlich an das ganze Manuskript heranzugehen“. Vor allem habe sich aber „die Zusammenarbeit mit einigen wichtigen Verlagen verbessert, die Kenntnis über ihre Lage hat sich erweitert und vertieft und uns in den Stand gesetzt, differenzierter und konkreter die Verlagslektorate zu beraten.“¹¹⁵ Selbst das ZK forderte, durch praxisnahe Erkundungen vor Ort geeignete Direktiven herauszufinden¹¹⁶, die somit tendenziell nichts anderes als die „nochmalige Formulierung“ der „Entwicklungsarbeit der Verlage“ wurden.

Die Zusammenarbeit mit den Verlagen gestaltete sich außerordentlich unterschiedlich. Dabei spielte der persönliche Draht zwischen Verlegern und Repräsentanten des Amtes naturgemäß eine große Rolle. Trotzdem lassen sich einige Faustregeln aus der grundsätzlichen Konstellation im Verlagswesen ableiten. Mit Ausnahme von Dietz und Volk und Wissen erstreckte sich die kulturpolitische Aufsichtsbefugnis des ALV im Prinzip auf alle Verlage. Faktisch war sein Einfluß durch mächtige Konkurrenten eingeschränkt, die eine mehr oder weniger selbständige Literaturpolitik betrieben. Die größten Verlage, volkseigene und parteieigene Unternehmen, unterstanden der Kontrolle zweier mit dem Amt mehr rivalisierender als kooperierender Instanzen, der Hauptverwaltung Polygraphische Industrie im Ministerium für Leichtindustrie, die die volkseigenen Verlage wirtschaftlich anleitete, und des DVK, das als Holding der Finanzabteilung des ZK die Verlage der SED und die Unternehmen befreundeter Massenorganisationen (z. B. Aufbau-Verlag, Neues

112 BA DR-1, 1896, Hoffmann an Hauptlektorate, 3. 11. 1953, Kalenderproduktion: „Diesen Pflichtdatenkalender wird man durch das Amt abziehen lassen und in maximal 350 bis 400 Exemplaren an alle Kalender-Produzenten verschicken...“ Der sogenannte Grundkalender lieferte den einzelnen Herstellern Daten, deren Übernahme im Einzelnen nicht verbindlich, aber praktisch war.

113 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Begutachtung, 12. 11. 1951.

114 BA DR-1, 1159, HV Verlagswesen, Protokoll über die Arbeitsbesprechung am 20. 1. 1960 im Sektor Schöne Literatur.

115 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

116 BA DR-1, 1891, Abteilung Wissenschaften des ZK, 30. 7. 1955.

Leben, Tribüne) kontrollierte. Hinter den ökonomischen Interessen ihrer Aufsichtsorgane verschanzten sich jeweils etwa zwanzig volkseigene bzw. partei- und organisationseigene Verlage, um kulturpolitische Eingriffe und Forderungen des Amtes abzuwehren. In Volkseigentum befanden sich die Spezialverlage für Kunst und Wissenschaft. VEB waren beispielsweise das Bibliographische Institut, Seemann, der Verlag der Kunst und der Verlag der Wissenschaft. Zum DVK-Bereich gehörten hauptsächlich Belletristik-Verlage wie Aufbau, Eulenspiegel, Kinderbuch, der Mitteldeutsche Verlag, Neues Berlin, Rütten & Loening und Volk und Welt. Während die volkseigenen Verlage (VVV) 1956 mit dem ALV zur HV Verlagswesen zusammengelegt wurden – allerdings nur, um 1958 als selbständige Wirtschaftszweigleitung (VVB Verlage) wieder aufzuerstehen – blieb das Verhältnis der staatlichen Literaturbehörde zum DVK bis 1963 problematisch. Da das DVK außer den Parteiverlagen den Volksbuchhandel und den LKG, und damit weitgehend das buchhändlerische Vertriebssystem, kontrollierte, hatte es sich zu einer zweiten Literaturbehörde entwickelt, so daß bis zur 1963 erfolgenden Einverleibung des DVK durch das MfK eine Doppelherrschaft in der Literaturpolitik bestand. Das DVK war der Abteilung Finanzverwaltung und Parteibetriebe und damit einer anderen ZK-Abteilung unterstellt als das ALV.

Ende 1954 beschwerte sich das ALV, die „Einsetzung von Verlagsleitern, Entscheidungen über die Profilierung, über die Perspektive und Planung der Verlage und des Buchhandels“ im DVK-Bereich würden dort im Alleingang entschieden. „Dieser Zustand im Verkehr“ mit dem DVK ginge soweit, daß das Amt entweder gar nicht oder nur nach besonderer Aufforderung Material ausgehändigt bekomme. Unterlagen über die Buchbestände beim LKG würden sogar verweigert, was jede absatzorientierte Planung unmöglich mache. Der Einfluß des Amtes auf den LKG, „das entscheidende Instrument der Buchhandelspolitik“, würde vom DVK auf die Teilnahme an einem „völlig belanglosen Beirat“ beschränkt. Gleichzeitig verweigere das DVK seinen Unternehmen die Mitarbeit in der buchhändlerischen Gesamtorganisation des Börsenvereins. Praktisch liefe „dieser Zustand darauf hinaus, daß für den entscheidenden Teil des Verlagswesens und des Buchhandels das Druckerei- und Verlagskontor als ein eigenes Amt für Literatur“ fungiere. Weisungen nehme das DVK nur von der ZK-Abteilung Finanzverwaltung und Parteibetriebe entgegen. Eine ideologische Anleitung durch die Abteilung Wissenschaft und Propaganda im ZK „oder gar des Amtes“ hielten die Genossen im DVK für überflüssig, „da sie selbst als politische Funktionäre genügend Qualität“ besäßen.¹¹⁷ Wenn sich bei einem Treffen „die Frage Amt/DVK nicht vermeiden“ ließ, pflegten die Mitarbeiter des Amtes auf dessen Gründungsverordnung zu pochen und darauf hinzuweisen, „daß in der Öffentlichkeit das Amt für die Fragen des Buchhandels verantwortlich gemacht werde“. Demgegenüber verwies Genosse Brilla vom DVK „auf das Parteistatut, in dem die Stellung der Parteibetriebe eindeutig festgelegt sei. Daraus leitete er das ausschließliche Bestimmungsrecht von DVK über den gesamten Sektor Volksbuchhandel und DVK-Verlage ab.“¹¹⁸

Zusätzlich kompliziert wurde die Situation durch die doppelte Anleitung der Verlage der Parteien und Massenorganisationen. Der FDJ-Verlag Neues Leben, der FDGB-Verlag Tribüne, der Verlag Kultur und Fortschritt der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft (DSF) und eine Reihe weiterer Unternehmen unterstanden nur kommissarisch dem DVK, der ihre Planerfüllung kontrollierte, während die ideologische und kulturpolitische Anleitung bei der jeweiligen Massenorganisation lag. Hinzu kamen die zuständigen ZK-

117 BA DR-1, 1918, Vertrauliche Denkschrift „Über die Zusammenarbeit des DVK mit dem ALV“, 12. 11. 1954.

118 BA DR-1, 1906, Aktennotiz, 4. 10. 1955.

Abteilungen, so daß der Verlag Neues Leben zeitweise von sechs Stellen angeleitet wurde. Die Verlage konnten sich diese unübersichtliche Situation leicht zunutze machen und pflegten ihre jeweilige Organisation ins Feld zu schicken, um zusätzliches Papier zu ergattern. Der Verlag der NVA und der Verlag des MdI verschanzten sich vor dem Amt hinter den für ihre Bereiche typischen Geheimhaltungsritualen. Schwierig war die Kontrolle der Kirchenverlage, die sich dem System der Papierkontingentierung mit Hilfe westlichen Spendenpapiers entzogen. Die Sonderstellung des Akademie-Verlags, der in den fünfziger Jahren noch über vergleichsweise große Freiräume gegenüber der Zensurbehörde verfügte, basierte auf der gesamtdeutschen Rolle seiner Eigentümerin, der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Hier hatte das Amt trübe Erfahrungen gesammelt:

Als Oskar Hoffmann in Heinrich Marzells 1937 bei Hirzel erschienenem *Wörterbuch der Deutschen Pflanzennamen* letztere „auf das Gebiet des heutigen Deutschlands“ beschränken und „die in einem Menschenalter mühselig gesammelten ostdeutschen Namen“ streichen wollte, löste diese „glatte Unverschämtheit“, unerträgliche „Zumutung“ und „Entwürdigung“ in der Akademie der Wissenschaften entrüstete Proteste aus. Der Verfasser war Akademie-Mitglied und „erster Träger der Leibnizmedaille nach dem Krieg.“ Zudem bestand eine ältere Abmachung, nach der es ausreichend war, „die Ortsnamen des Gebietes östlich der Oder-Neiße-Linie zuerst in der deutschen und dann in der polnischen Form zu bringen.“¹¹⁹

Bei den damals noch privaten Verlagen Reclam, List, Insel und Dieterich war das Amt froh, wenn sie „die Notwendigkeit der Existenz des Amtes“ noch nicht einmal „andeutungsweise bezweifelten.“ In diesem Fall war man bereit, ihren Beschwerden nachzugehen und „irgendeine Antwort zu geben, damit sie sehen, daß die Entgegennahme der Kritik durch das Amt nicht nur platonisch ist.“ Diese Beschwerden liefen allerdings immer wieder darauf hinaus, daß ihnen Parteiverlage wie Aufbau und Henschel die interessantesten Projekte gegen jede Absprache vor der Nase wegschnappten. „Es kam eine gewisse Resignation, daß man gegen den großen Aufbau-Verlag, der seine Machtstellung rücksichtslos ausnutze, nichts machen könne, und auch bei offensichtlich klaren Fällen auch von seiten des Amtes benachteiligt würde, zum Ausdruck. Der Gedanke, daß ‚der neue Kurs mit Augenzwinkern‘ durchgeführt wird, wurde zwar nie geäußert, lag aber jedoch irgendwie in der Luft.“¹²⁰

Auch beim Privatverlag Hirzel hoffte man auf keinerlei Förderung durch die „Partei der Arbeiterklasse“. Gerade deshalb müsse der Verlag auf seinem Kapitalistenrecht bestehen, Geld zu verdienen. Mit diesem Argument wies Hirzel die Druckgenehmigung für 1 300 Exemplare einer *Pathologie des Pferderists* zurück, die er im Auftrag des Amtes aus dem russischen übersetzt hatte. Dabei kam dem Verlag ein Gutachter zu Hilfe. Der Direktor eines tierärztlichen Instituts meinte zur Übersetzung, daß er damit nicht zurecht komme.

Er wisse nichts damit anzufangen: Die Fachausdrücke passen zum Teil nicht in den Sinn und es sei nicht zu erkennen, was in solchen Fällen der Verfasser zum Ausdruck bringen will. Das Ganze müßte vollkommen neu von einem Tierarzt, der die russische Sprache beherrscht, überarbeitet werden. Er selbst würde lieber ein neues Büchlein über den Widerrist schreiben, als sich dieser undankbaren Aufgabe der Überarbeitung des Manuskriptes unterziehen... Im übrigen wird einer deutschen Ausgabe kein Absatz beschieden sein. Im Krieg hatte die Erkrankung des Widerrist Bedeutung, aber in der

119 BA DR-1, 3932, Oskar Hoffmann an S. Hirzel Verlag, 28. 1. 1954. Deutsche Akademie der Wissenschaften an Karl Böhm, 25. 2. 1954.

120 BA DR-1, 1906, Rechenschaftslegung in den Verlagen Reclam, List, Insel, Dieterich am 16. 9. 1954.

Chirurgischen Tierklinik Leipzig kommen bei 10 000 Pferdebehandlungen jährlich nur etwa 6 Widerist-Erkrankungen vor.¹²¹

Als „Schmerzskind“ des ALV galt der Verlag der Nation der NDPD, dessen für ehemalige Wehrmachtsangehörige und Nationalsozialisten bestimmte Produktion mit besonderer Strenge geprüft wurde: „Oberstes Prinzip der Arbeit wie der Verlagsplanung ist offensichtlich der markante Erfolg und literarische Betriebsamkeit. Leider besteht trotz starker Bemühungen des Amtes kein kollegialer Konnex. Auch kommt uns hin und wieder zu Ohren, daß das Amt in Verhandlungen mit jungen Autoren als Zensurstelle behandelt wird. Viele Verhandlungen des Verlages, vor allem auch mit westdeutschen Autoren laufen in einem Dunkel ab, das der Verlag nicht erhellt haben will.“ Auch zu den organisationseigenen Unternehmen Aufbau-Verlag, Kultur und Fortschritt und Tribüne bestand „völlig ungenügender Kontakt“.¹²² Beim Dietz-Verlag schien es notwendig, „möglichst genau festzulegen, welche belletristische Literatur bei ihm erscheinen soll. Die sowieso sehr undisziplinierte Arbeitsweise des Verlages, der sich weder an die allgemeinen Gepflogenheiten der Verleger hält, noch in genügendem Maße mit dem Amt für Literatur und Verlagswesen“ zusammenarbeite, mache eine solche Absprache dringend.¹²³ Die Mitarbeiter des Kartenverlages VEB Hermann Haack „setzten große Hoffnungen auf das Amt, in dem sie die politisch und verlegerisch beschlagenste und interessierte Stelle“ sahen. Sie hofften sich Erlösung vom Sparregime der VVB Druck („Lagerbestände werden wie Gebäck beurteilt“) und ihrem „absoluten Herrscher“, dem Finanzbuchhalter, der die Mitarbeiter dritter Klasse von Gotha nach Berlin fahren und als „Zwischenlandung“ in Leipzig übernachten ließ, um den Schlafwagen zu sparen.¹²⁴ Der Sachsenverlag beschwerte sich über sein unklares Profil und den Brauch, Autoren von Heimatliteratur zu ihm zu schicken. Er könne den Anforderungen nicht nachkommen. „Die Autoren berufen sich dann auf das Amt oder kommen sogar mit Briefen des Amtes oder des Kulturministeriums und es ist schwer, mit den Autoren fertigzuwerden.“¹²⁵ Der VEB Verlag der Kunst wünschte sich hingegen eine effektive Zensur nach klaren Kriterien. Nach der Wende im Formalismus-Streit seien die Künstler, statt den Verlag zu beraten, nur noch damit beschäftigt, sich gegenseitig das Können abzusprechen. Die beste, auf „absolutem Vertrauen des Verlagslektors zum Amt“ beruhende Zusammenarbeit bestand mit dem Mitteldeutschen Verlag.¹²⁶

Das ALV unterschied die Verlage also nach der Eigentumsform, dem Grad ihrer kulturpolitischen Zuverlässigkeit und ihrer Bereitschaft, mit dem ALV zusammenzuarbeiten. Entsprechend etablierte sich eine Handhabungsweise der Begutachtungspraxis, die die einzelnen Verlage auf differenzierte Weise beaufsichtigte und anleitete. Die einzelnen Manuskripte wurden zunehmend „im Zusammenhang mit den gesamten Publikationen auf dem jeweiligen Literaturgebiet und im Zusammenhang mit der Einschätzung der gesamten Verlagsplanung“ begutachtet. „Aber gerade dieses Bemühen wurde durch die Trennung der thematischen Planung von der Manuskriptbegutachtung sehr erschwert.“¹²⁷

121 BA DR-1, 3932, S. Hirzel Verlag an Abt. Begutachtung, 14. 10. 1954.

122 BA DR-1, 1892, Bericht über die Erfüllung der Arbeit des HL Belletristik im Jahre 1954.

123 BA DR-1, 1891, Hausmitteilung, 9. 1. 1954.

124 BA DR-1, 1906, Aktennotiz K. Böhms, Probleme die beim VEB Hermann Haack, Gotha bestehen.

125 BA DR-1, 1906, Rechenschaftslegung am 17. 9. 1954 im Sachsenverlag.

126 BA DR-1, 1892, Bemerkungen zur Arbeit der Verlage durch das HL Belletristik (o. D., Ende 1953).

127 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

1955 wurde deshalb die Planungsabteilung des Amtes aufgelöst, und die Themenplanung der Abteilung Begutachtung übertragen. Diese Maßnahme war nicht zuletzt eine Konsequenz aus dem fehlenden Einfluß des ALV in ökonomischen Fragen, für die die Hauptverwaltung Polygraphische Industrie und das DVK verantwortlich waren. Diese Instanzen hatten auch die Realisierung der Papierzuteilung in der Hand. Das ALV genehmigte zwar den Verlagen das Papier, ob sie es aber erhielten, lag nicht in seiner Macht. Die verlegerische Themenplanung war vor der Gründung der Wirtschaftszweigleitung VVB Verlage 1958 nicht einmal Teil der Volkswirtschaftsplanung.

Von Anfang an bestand ein Grundproblem des ALV darin, die Arbeit seiner Planungsabteilung mit der Begutachtungstätigkeit auf einen Nenner zu bringen. Planung operierte langfristig und wurde durch kurzfristige Zensurmaßnahmen, die sich leicht als ökonomische Friktion auswirkten, zwangsläufig behindert. Zensur schnitt jedesmal in das Fleisch des eigenen Planmechanismus, verzögerte oder verhinderte die Produktion. Die Zusammenfassung der Abteilungen Planung und Begutachtung, die vorher divergierende Interessen verfochten, war zweifellos ein geeigneter Schritt, um dieses Übel abzumildern. Mit ihr wurde aber ein Prozeß in Gang gesetzt, der das ALV zum Versuch führte, das Druckgenehmigungsverfahren selbst abzuschaffen.

Die Zensoren fanden sich mit einer völlig neuen Aufgabe konfrontiert, die nicht weniger umfangreich war als die inhaltliche Kontrolle der Manuskripte. Zunächst waren die Themenpläne der einzelnen Verlage zu studieren und miteinander zu einem Gesamtthemenplan zu koordinieren. Zwischen den einzelnen Literaturgebieten mußten Proportionen entsprechend den „gesellschaftlichen Bedürfnissen“ festgelegt werden. Es galt Doppelproduktionen zu vermeiden, d. h. zwischen den Verlagen war in vielen Einzelfällen ein Interessenausgleich vorzunehmen. Diesem Zweck dienten seit 1954 sogenannte Planungs- oder (so der spätere, 1958 eingeführte Name) Literaturarbeitsgemeinschaften (LAG) der Verlage, in denen auch Repräsentanten der für die unterschiedlichen Gebiete zuständigen Fachministerien und Institute zum Zuge kamen.¹²⁸ Seit 1955 gaben Vertreter des Buchhandels Ratschläge, wie die Auflagenhöhen zu bemessen seien. Die endgültige „Planbestätigung“ erfolgte auf der Grundlage einer „Themenplaneinschätzung“, die fortan die Abteilung Begutachtung anzufertigen hatte, in Abstimmung zwischen ALV und ZK. Letzteres monierte sogleich, daß die vorgegebenen Termine überschritten seien: die Mitarbeiter hatten die neue Aufgabe unterschätzt, und die Abteilung Begutachtung erstickte in Arbeit. Einige Stellen waren zeitweise unbesetzt, und die Fluktuation der eben erst eingearbeiteten Mitarbeiter war beträchtlich. Allein 1953 verließen sechs qualifizierte Mitarbeiter die Abteilung. Für *Kunst und Musik* gab es vier Monate lang nur einen Referenten, *Jugendbuch* lag drei Monate brach und in *Gesellschaftswissenschaften* fehlte neun Monate lang einer von drei Mitarbeitern.¹²⁹ Im letzten Quartal 1954 war das Kinderbuchlektorat nicht besetzt, die Arbeit wurde von *Belletristik* mit übernommen.¹³⁰ Es fehlte an Schreibkräften, die Abteilungsleiter tippten ihre Briefe selbst, „Schofföre“ und Putzfrauen wurden eingesetzt, um das Archiv aufzubauen.

Gleichzeitig nahm der Arbeitsanfall durch eine Reihe von Zusatzaufgaben bedrohliche Ausmaße an. Mit einiger Mühe war es dem ALV gelungen, die Außenhandelsstelle DBG

128 BA DR-1, 1891, Richtlinien für die Tätigkeit der Planungsgemeinschaften, 1. 2. 1954.

129 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

130 BA DR-1, 1892, Bericht über die Erfüllung der Arbeit des HL Belletristik im Jahr 1954.

von einer „selbständigen Literaturpolitik“ abzubringen¹³¹. Nun mußten regelmäßig die Listen der einzuführenden Literatur und die „Westdruckaufträge“ überprüft werden. Außerdem galt es, Exponatenlisten von Buchausstellungen und Empfehlungslisten von Neuerscheinungen mit Annotationen aufzustellen. Bis 1956 das *Büro für Urheberrechte* gegründet wurde, waren Stellungnahmen zu den Valutaanträgen der Verlage abzugeben. Ein Katalog solcher zusätzlicher Aufgaben umfaßte nicht weniger als 19 Punkte.¹³² Da „die Abteilung Begutachtung ein Schlüsselpunkt für viele Fragen“ der Themenplanung und des Buchhandels war, kam es, daß die Zensoren immer wieder von „Kollegen anderer Abteilungen“ gestört wurden, die die Sperrstunden ignorierten.¹³³ Ferner befand sich das ALV mit einer Musikhochschule im selben Haus und war ständiger Lärmberieselung ausgesetzt. Daß ein Manuskript des Akademie-Verlages spurlos verschwand, scheint allerdings die Ausnahme gewesen zu sein. Zur Abschreckung wurden den verantwortlichen Mitarbeitern die Kosten in Höhe von 503 Mark vom Gehalt abgezogen.¹³⁴

Allmählich setzte sich die Auffassung durch, daß eine grundsätzliche Umstrukturierung in der Arbeitsweise des Amtes notwendig sei. Die Ausübung der Begutachtungsfunktion wurde zunehmend als „praktizistische“ Behinderung der wichtigeren Planungsarbeit empfunden. Anfang 1956 stellte das HL Belletristik eine Liste der eingereichten Manuskripte auf, die 1954 und 1955 keine Druckgenehmigung erhalten hatten oder den Verlagen zur Korrektur zurückgegeben wurden. Die Maßnahmen und Verbote wurden knapp begründet. Eine Reihe von hauptsächlich aus Westdeutschland stammenden Titeln hätten sonst „in getarnter Form faschistische Gedankengänge eingeschmuggelt“.¹³⁵

Gerhard Menzel, den die Zensoren vielleicht mit Herybert Menzel verwechselt hatten, war demnach „einer der verhätschelten Autoren des Naziregimes. Das eingereichte Buch, das die Herrenmoral predigt, zeichnet sich zudem durch eine schmutzige, widerliche Sprache aus“. A. Kuhnert, *Die große Mutter des Main* enthielt „(1935 geschriebenen) Blut- und Bodenmoral... Hartog, Thalassa: Holländischer Schriftsteller. 3. Band einer Trilogie. Die beiden nicht eingereichten Bände verherrlichen eindeutig den 2. Weltkrieg. Der eingereichte 3. Band predigt das isolierte Heldentum des kernigen Mannes. Geschichte getarnte faschistische Ideologie. Bestseller im Westen.“ Reclam hatte Friedrich Grieses *Wagenburg* („Propagierung der unbedingten Knechts(Gefolgschafts)treue“) eingereicht. Hoffmann-Harnischs *Manitus Welt versinkt* war eine „1935 unter den Nazis verfaßte Arbeit zur Diffamierung des anglo-amerikanischen Imperialismus, die gleichwohl (!) faschistische Züge“ aufweise. Das Verbot von Kirsts *08/15* bedurfte anscheinend nicht einmal eines Kommentars. Döblins *Land ohne Tod* und *Der blaue Tiger* predigten „die Sendung der weißen Rasse und Condottierentum“.

Jedes einzelne Buch stellte dem Zensor neue Probleme. So fällt es schwer, für das Verbot der folgenden Titel übergreifende Kriterien zu finden. Politische, moralische und ästhetische Argumente spielten eine Rolle, aber der Hauptgrund war, daß es sich bei den folgenden Titeln meist um teure Importe gehandelt hätte und unnötige („nicht nützliche“) Devisenausgaben vermieden werden sollten. Zudem wird deutlich, daß sich ein be-

131 BA DR-1, 1896, Aktennotiz, 10. 10. 1955.

132 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

133 BA DR-1, 1892, Bericht über die Erfüllung der Arbeit des HL Belletristik im Jahr 1954.

134 BA DR-1, 1949, Was nicht wiedervorkommen darf: Ein Manuskript verschwand! (o. D.)

135 BA DR-1, 1068, Einige Bemerkungen zur Frage der Verlagerung der Verantwortlichkeit in die Verlage (L. Kraushaar), 5. 7. 1956.

rufsspezifischer Jargon herausgebildet hatte, dessen bissiger Humor an den Zynismus von Chirurgen erinnert:

Walter von Molos Schiller-Trilogie wurde wegen „typisch-preußischer Färbung“ abgelehnt. Reinhold Schneiders *Inselreich* galt als Rechtfertigung des englischen Imperiums und „auf obscurantischen Idealismus aufgebaute Kampfschrift gegen jede nichtreligiöse Weltanschauung“. Gerhard Hauptmanns Novelle *Das Meereswunder* predige „einen pantheistischen Mystizismus“. Mikeleitis *Der große Mittag* sei ein Nietzsche-Wagner-Roman, der das individualistische Genie verherrliche. Traxler, *Ein Hund wie du und ich*, hatte man als „albernen Karikaturenband ohne jeden gesellschaftlichen Wert“ abgelehnt. Zwei Romane (Kiewet, *Musiker aus dem Blut*; Richter, *Dichterin der Liebe*) hätten „die erotische Mächtigkeit des Komponisten D'Albert und der Dichterin Louise Labé als Kernkraft ihres künstlerischen Schaffens und ihr Liebesleben betont kolportagemäßig behandelt“. Martinsons *Weg ins Glockenreich* wurde wegen „Verherrlichung des Lumpenproletariats“ und Valerys Gedichte wegen „existentialistischem Individualismus“ abgelehnt. Caldwell, *Gottes unsichtbare Hand*: „Amerikanischer Schriftsteller. Unter der Maske des kritischen Realismus in Pornographie absinkende Elendsbeschreibung“. Luc Durtains *Verbrechen von San Francisco* war eine „pessimistische Propagierung des Leitsatzes der völlig aussichtslosen Vereinsamung des Menschen in der heutigen Gesellschaft“. Fuchs, *Der verratene Messias*: „Expressionistische Verherrlichung der Werke Wolfgang Borcherts. Eindeutig pazifistisch.“ Dem Mitteldeutschen Verlag war Koeppens *Tod in Rom* mit folgender Begründung gestrichen worden: „Trotz seines eindeutig antifaschistischen Charakters vertritt das Buch die absolute ausweglose Verlorenheit des Menschen der bürgerlichen Gesellschaft und die Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen den Neofaschismus. Verherrlicht das Päderastentum.“ Die Kritik an Simone Beauvoirs *Amerika Tag und Nacht* blieb dagegen blaß. Die gesellschaftskritische Kraft des Werkes komme gegenüber den objektiven Qualitäten ihrer Darstellung nicht einwandfrei zur Geltung. Duhamels *Götter von Paris* ertranken in mystischer Auslegung der gesellschaftlichen Gegebenheiten. Eine Claudel-Auswahl konnte wegen „ihrer Betonung der katholisch-orthodoxen gegen die Wissenschaft gehenden Aussagen nicht gebracht werden“.

Oettingens bald darauf von der DEFA verfilmte *Spielbankaffäre* wurde wegen „Verherrlichung des Gentleman-Verbrechers“ ausgesondert. Becker-Trier, *Plötzlich leben wir in Noahs Zeiten* war „im Auftrag des Verlages geschrieben. Wüste Gangstergeschichte, amerikanisch aufgemacht, bar jeden Sinns. Doppelt unmöglich, weil der gescheiterte Versuch gemacht wird, gesellschaftliche Beziehungen hineinzubringen.“ Tami Oelfkens *Penatenbuch* hatte den Bremer SPD-Senat „völlig unkritisch“ eingeschätzt. Marshalls *Magier des Sertão* tarnte den reaktionären Widerstand konservativer Elemente in Bolivien als Nationalbewegung, der Autor des *Clochemerle*, Chevallier, ergriff in *Traurige Scherben, lachende Erben* für das reaktionäre Bürger- und Kleinbürgertum Partei. Oskar-Maria Grafs *Kalendergeschichten* scheiterten, weil wegen ihres „gesellschaftlich unklaren und versöhnlichen Charakters“ ein „Valutenaufwand nicht lohnte“.¹³⁶

Luise Kraushaar fand, daß solche Titel „auf niedrigstem Niveau standen“.¹³⁷ Später ließen sich ähnliche Westimporte, die Devisen gekostet hätten, praktisch gebündelt als „dekadent“ abqualifizieren. Im Zensurgeschäft der DDR waren kulturpolitische und devisentechnische Gesichtspunkte eng verzahnt. Seit der Währungsreform wirkte sich das Devisengefälle als eine geistige Mauer aus, die die literaturpolitische Abschottung beider Teile Deutschlands voneinander überhaupt erst ermöglichte. An der Devisenfront bot sich stets eine den Zensoren willkommene Einbruchsstelle für restriktive Maßnahmen, die mit ökonomischen Argumenten begründet werden konnten und auch mit der Billigung des Schriftstellerverbandes

136 BA DR-1, 1911, Lektorat Belletristik, 16. 2. 1956; BA DR-1, 1108, Bemerkungen zur Tätigkeit des HL Belletristik im 1. Halbjahr 1955 (o. D.)

137 BA DR-1, 1068, Einige Bemerkungen zur Frage der Verlagerung der Verantwortlichkeit in die Verlage, 5. 7. 1956.

(DSV) rechnen konnten: das eingesparte Papier stand DDR-Autoren zur Verfügung. Bei DDR-Eigenproduktionen wirken die „Einwände“ schwerwiegender:

Hans Schröters *Lämmchen* galt als „Präzedenzfall unverantwortlicher Lektoratsarbeit mit einem ideologisch schwachen jungen Autor. Das Manuskript zeichnete sich durch eine derartige Verzerrung der Wirklichkeit aus, daß es beim Leser das Gefühl der Lächerlichmachung der Verhältnisse in unserer Republik hervorrufen mußte.“ Eine Sammlung von Gorki-Aufsätzen konnte nicht genehmigt werden, „weil die Übersetzung terminologisch völlig unzulänglich war. Der Übersetzer hatte nicht den geringsten Begriff von landläufigen Bezeichnungen, wie: Sowjets, Kollektivwirtschaft, Wettbewerb usw. und hatte nach eigener Phantasie solche feststehenden Begriffe ‚eingedeutscht‘“.¹³⁸

Die Liste gab auch Aufschluß über „Verbesserungsvorschläge“ des Amtes, die von den Verlagen akzeptiert worden waren. Man habe „hin und wieder Hilfestellung leisten“ und „einige ideologische Schnitzer signalisieren“ können: „Für diese Hinweise waren uns die Verlage dankbar (Laxness *Atomstation*, Joho *Reportage über Westdeutschland* u. ä.)“¹³⁹.

In Übereinstimmung mit dem Ausschuß für Körperkultur wurden aus einem Buch über Rudolf Harbig „20 Bilder faschistischer Sportgrößen“ entfernt. Johos *Zwischen Bonn und Bodensee* erfuhr Korrekturen „hinsichtlich der objektivistischen Behandlung des 17. Juni und anderes“. In einem sonst „ausgezeichneten Buch“ Hermanns, *Die zweite Front*, über den Partisanenkrieg in der Sowjetunion fanden sich „gleichwohl...einige Mängel wie z. B. Aussagen von überzeugten Kommunisten, daß sie die Sowjetunion, bevor sie sie kennenlernten als ein Land betrachtet hätten, in dem mit Genickschuß gearbeitet wird. Solche und ähnliche Stellen wurden behoben.“ Aus Laxness *Atomstation* wurden mit Einwilligung des Autors Stellen gestrichen, die die Welt nach dem Atomkrieg als blühenden Garten ausmalten. Ein Buch über die Stalinallee (Bruna, *Die Anne tanzt*) „litt an einer Überfülle von naturalistischen Details peinlichster Art“, die „gemildert“ wurden. Ein Hebbel-Lesebuch hatte zugängliche Ergebnisse der sowjetischen Forschung vernachlässigt. Der Insel-Verlag hatte sich von seinem Wiesbadener Parallel-Verlag „in diktatorischer Weise“ ein neues Vorwort zu einer Barlach-Ausgabe aufzwingen lassen. Wegen Böhlau Goethe-Jahrbuch waren Verhandlungen mit einem schweizer Professor nötig geworden, der „Schiller auch von bürgerlicher Sicht aus ungewöhnlich reaktionär“ behandelt hatte. Auch Vorworte der Novellen-Ausgaben von Stifter, Riehl und Maupassant in der Dietrich'schen Verlagsbuchhandlung wurden „in breiten Partien umgearbeitet“, da sie nicht nur der „wissenschaftlichen Erkenntnis“, sondern auch „altbekannten bürgerlichen Auffassungen widersprachen.“ Dem Greifenverlag wurde die erste Fassung eines *Handwerkerbuches* als „Zusammenstellung platter Hanswurstiaden“ zurückgegeben, die die „fortschrittlichen Züge der Handwerker-Entwicklung völlig außer acht“ ließ. Dasselbe Schicksal ereilte Stargaards *Floria Tosca*, weil der Verlag das Buch eingereicht hätte, „um eine Planlücke eiligst auszufüllen“.

Eine Spruchsammlung des Union-Verlags enthielt Aphorismen der „untragbaren Autoren“ Nietzsche und Eugen Roth. Eine „enge dogmatische Festlegung Jakob Böhmes“ war zu überarbeiten und H. A. Stoll mußte aus seinem Schliemann-Buch einige „objektivistische, ja byzantinistische Züge“ entfernen. Dem Verlag Volk und Welt wurde eine unkritische Tucholsky-Gesamtausgabe abgelehnt, stattdessen eine Auswahl vorbereitet. Dem zuständigen Lektor Fritz Raddatz wurde auch Tucholskys *Deutschland, Deutschland über alles* („trotz mancher positiver Seiten“) gestrichen, um „keine Verwirrung über den Begriff Vaterland hervorzurufen“.

Im Hauptlektorat Kunst und Musik wurde ein Manuskript als „reines Geschwafel“ bezeichnet. Ein Laienspiel von Kurt Herwarth Ball erwies sich als „ideologisch derart verschwommen und falsch so-

138 BA DR-1, 1911, Lektorat Belletristik, 16. 2. 1956, BA DR-1, 1108, Bemerkungen zur Tätigkeit des HL Belletristik im 1. Halbjahr 1955.

139 BA DR-1, 1068, Einige Bemerkungen zur Frage der Verlagerung der Verantwortlichkeit in die Verlage, 5. 7. 1956.